

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngen, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüngen, Wildenthal usw.

Erzählt täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Einzelgenusspreis: die kleinspaltige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Spezialpreis Nr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Hannsbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

81. Jahrgang.

Nr. 271.

Sonntag, den 22. November

1914.

Zum Totensonntag im Kriegsjahre 1914.

Das ist ein düstres Totenfeld,
Durch das wir trauernd schreiten.
Rein Jahr sah in der weiten Welt
So viel der Menschen gleiten
Zum jungen Leben in den Tod,
Und seine Trauerwunden
Hat noch kein Herz in tiefer Not
So bitter-schwer empfunden.

Ja, ging es zu dem lieben Grab
Der Alten und der Mäden,
Und fiel die Träne nur herab
Auf junge, kranke Blüten,
Die kaum zum Leben hier erwacht,
Davongehn, früh und stille,
Wir sprachen: Gott hats so bedacht,
Und heilig ist sein Wille!

Mach sie nicht klein, halt sie nicht auf
Mit Deinem Leid und Weinen!
Kennst Du des größten Helden Lauf,
Auf Golgatha den einen?

Riß Dir und mir des Todes Hand
Das Liebste von der Seiten,
Für Menschen gibst kein ewig Band,
Wir schickten uns ins Schiden
Und schickten uns ins Menschenlos,
Dass zwischen heut und morgen
Das Schicksal oft tritt, grau und groß:
Der Tod und seine Sorgen.

Nun aber trieb mit seinem Schwert
Würgengel's bleicher Schatten
Die Erstgeburt von Glück und Herd,
Die Väter und die Gatten,
Und warf sie ohne Wahl und Zahl
Ins Feuer wilder Horden,
Wo Brand und Blut das Trauermal
Der Toten all geworden.

Dort ruhen sie, zu zwei'n und drei'n
Ins enge Grab gezwungen.
Dort, in des Massengrabes Reih'n
Ruh'n Hunderte verschlungen.
Bergeblüch' suchst Du, wo Dein Feld
Ausruht im letzten Bette,
In eine wirre Totenwelt
Verwandelt ist die Stätte.

Und seufzend beugst Du heim Dein Haupt:
Wer will das Leid verstehen?
Ich hab an meinen Gott geglaubt
Und sah ihn Wege gehen,
Die dunkel zwar dem ersten Blick,
Auf vielverzweigten Gassen
Ausklängen in ein mild Gesicht.
Jetzt — kann ich Gott nicht fassen.

Sein heilig Sterben war ein Sieg,
Der Sieg der Gotteswahrheit!
Auch Deine Toten durch den Krieg
Führ ich zu Licht und Klarheit!

(Liedbuch verboten.)

Im Reichsgenossenschaftsregister des hiesigen königlichen Amtsgerichts ist heute auf Blatt 1, btr. den
Gemeinnützigen Bauverein zu Eibenstock, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Eibenstock,
eingetragen worden:

Anstelle des zum Kriegsdienst einberufenen Vorstandsmitgliedes Benno Kändler ist der Lehrer Max Strobel in Eibenstock Mitglied des Vorstandes.
Eibenstock, den 21. November 1914.

Königliches Amtsgericht.

Das Rufschieln betr.

Das Rufschieln wird bis auf Weiteres unter den nachstehenden Bedingungen auf folgenden Straßen gestattet:

- a) Auf dem sogenannten Fichigweg — nach dem Friedhofe zu.
- b) Auf dem Wege zwischen dem Berger'schen Steinbruche und der Schönfelder'schen Brandstelle.

c) Auf der neuen Friedhofstraße, jedoch nur bis zum Hofe des Rathausgrundstückes.
d) Auf dem Neuheider Wege.
Auf allen übrigen Straßen bleibt das Verbot des Rufschielns bestehen. Wer dem Verbote zuwiderhandelt, wird rücksichtslos bestraft.

Bedingungen:

1. Das Rufschieln darf nur bis spätestens abends 10 Uhr stattfinden. Dabei ist jeder Lärm zu vermeiden. Es geschieht auf eigene Gefahr der Rufschielnden. Die Gemeinde lehnt jede Haftung für Unfälle ab.
 2. Zum Rufschieln dürfen nur gewöhnliche Rufschielschlitten, nicht aber Hand- und Bergschlitten verwendet werden.
 3. Mehr als 2 Personen dürfen auf dem Schlitten nicht Platz nehmen.
 4. Auf den Fahr- und Fußgängerwege ist derart Rücksicht zu nehmen, daß dieser Verkehr nicht beeinträchtigt oder gefährdet wird.
 5. Zuwiderhandlungen werden nach den Bestimmungen der Straßenpolizeiordnung mit Geld bis zu 30 Mark bestraft.
- Schönheide, am 20. November 1914.

Der Gemeindevorstand.

Frankreich in der Defensive. Die deutschen und österreichischen Erfolge im Osten. Serbiens militärischer Zusammenbruch.

Es laufen über die militärischen Maßnahmen vornehmlich im Westen die Nachrichten wieder einmal recht spärlich ein; nur von kleineren Gefechten hier und dort auf der langen Schlachtlinie bekommen wir hin und wieder etwas zu hören. Daraus darf indessen, das mag nochmals betont sein, niemals geschlossen werden, daß der Krieg im Westen zum Stillstande gekommen sei, vielmehr zeigen auch die kleinen Geplänkel, die von abgewiesenen Angriffen usw. reden, von der stets rührigen Bereitschaft unserer Armee. Zum anderen bleibt auch zu bedenken, daß unsere Oberste Heeresleitung niemals in den Fehler unserer Feinde verfällt und an sich weniger wichtige Ereignisse aufbauscht. Rein, im Großen Hauptquartier ist man in dieser Hinsicht eher etwas zu vorsichtig. So wurde auch in der vorgestern vom Großen Hauptquartier veröffentlichten Schlachtenübersicht nur von einem zurückgeschlagenen Angriff in der Gegend von Seron berichtet, und wir, die wir uns weit ab vom Schauplatz der Ereignisse befinden, haben uns darunter wohl nur eine ganz belanglose Aktion vorgestellt. Ganz anderer Ansicht darf man indessen werden, wenn man von unparteiischer aber urteilsfähiger Seite darüber etwas erfährt. So wird aus der Schweiz gemeldet:

Genf, 20. November. Die zwischen Disz und Aisne zum Erlass französischer Stammtruppen eingestellten algerischen Abteilungen erlitten gestern bei Tracy-le-Va stark Verluste. — Bei Seron, im Westen des Argonner Waldes, erzwangen die taktisch überlegenen Deutschen einen in Flucht ausartenden Rückzug der Franzosen.

Beschäftigen sich schon die Berichte der Neutralen mit diesem deutschen Erfolge und wird in ihnen die taktische Überlegenheit der Deutschen hervorgehoben, so muß es sich doch schon um ein Gefecht von größerer Bedeutung handeln. Wie groß die taktische Über-

legenheit der Deutschen übrigens ist, geht auch aus einer Schilderung hervor, die das italienische Blatt „Corriere della Sera“ — dem man niemals Deutschfeindlichkeit nachgesagt hat — bringt. Es wird in ihr der Zustand des französischen Heeres als direkt erschüttert bezeichnet und ihm wie auch dem englischen Heere die Unfähigkeit zur Offensive nachgesagt, während für die lebendige Kraft der Deutschen anerkennende Worte gebraucht werden müssen:

Mailand, 20. November. Im „Corriere della Sera“ schreibt der bekannte Militärkritiker Generalmajor Angelo Satti: Frankreich besitzt heute nur noch defensive Kraft. Hier eingetroffene Nachrichten von vertrauenswürdigster Seite besagen, daß das französische Heer, wenn es sich auch nicht in trübsicher Lage befindet, so doch sehr erschüttert ist. Die französische Kampfesweise, die aus taktischen Gründen ausgesprochen defensiv ist, hat einen Vorteil, nämlich den, daß die französischen Offiziersverluste nicht so groß sind, wie die der Deutschen, daß sich also die französischen Truppen heute, was die Führung anbetrifft, in besserer Lage befinden. Die Reihen der Franzosen sind nicht so sehr von Verwundeten und Toten gelichtet worden, als durch Krankheit, und diese Verluste sind sehr beträchtliche gewesen. Die Kavallerie scheint schon zum größten Teile infolge starker Sterblichkeit der Pferde zu Fuß zu kämpfen. In ähnlicher Lage scheint sich die Artillerie infolge der Verluste an Bepannung zu befinden, wenn auch der Mangel bei ihr nicht in demselben Maße zutage tritt als bei der Kavallerie. Um die Lücken bei den Truppen auszufüllen, sind Männer im Alter von über 47 Jahren zum Eintritt ins Heer aufgefordert worden, wobei ihnen die Erleichterung gewährt wurde, sich den Dienstort selbst zu wählen. Für die, welche der Aufforderung nicht Folge leisten, ist ein Massenaufgebot angekündigt, das keinerlei Vergünstigungen gewähren werde. Auch England, schließt der Verfasser, besitzt unter dem heutigen Gesichtspunkte nur defensive Kraft gegenüber der lebendigen Kraft der Deutschen, und England wird diese Defensivkraft nicht in lebendige Kraft umwandeln können, wenigstens nicht vor Ablauf einiger Monate.

Wenn man übrigens den englischen Kriegssachverständigen Vertrauen schenken darf, scheint ein neuer deutscher Vorstoß bevorzustehen:

London, 20. November. „Evening News“ melden aus Rotterdam: Von Dienstag bis Mittwoch war der Eisenbahnverkehr in Belgien eingestellt. Dies ist ein Zeichen, daß ein neuer Angriff des Feindes und ein Vorstoß nach Calais mit verdoppelter Kraft bevorsteht.

Die Annahme der „Evening News“ dürfte nicht ganz unbegründet sein, vorausgesetzt, daß die von ihr gemeldete Einstellung des Eisenbahnverkehrs sich auf Tatsachen stützt. Sollte ein neuer deutscher Vorstoß wirklich geplant sein, so erklärte sich daraus auch der Mangel an Nachrichten von deutscher Seite, die ja doch von ihren Absichten vorher nichts verraten darf. — Weiter liegt eine Auslassung von englischer Seite vor, die den Heldennut und die gute Führung der Deutschen anerkennt und ihnen gerecht wird:

London, 20. Novbr. „Times“ veröffentlichten Briefe englischer Offiziere aus der Front, in welchen die englischen Zeitungen getadelt werden, die melden, die Deutschen könnten nicht schießen und liegen davon. Das sei unwar. Der Mut, die Furchtlosigkeit, Organisation, Ausdauer und Führung der deutschen Soldaten seien ausgezeichnet. Wenn die gegenwärtige Spannung noch einen bis drei Monate andauere, werde es zum Bruch der Schlachtlinie kommen, wenn nicht bedeutende Verstärkungen für die Verbündeten geschickt würden.

Gleich wie im Westen ist für uns auch die Lage im Osten vor wie nach recht günstig. Es ist als durchaus wahr anzunehmen, was Generaloberst v. Hindenburg (siehe den diesbezüglichen Artikel) über die Russen sagt, nämlich daß sie müde sind. Wenn auch der russische Generalstab seinen Berichten noch immer einen stegreichen Klang zu verleihen bemüht ist, so ändert das doch an der eigentlichen Situation der Russen nichts mehr. Und was wir über die deutsche Berichterstattung über die Vorgänge im Westen gesagt, findet auch auf die im Osten folgerichtige Anwendung. Auch hier müssen wir von neutraler Seite erfahren, daß unsere Erfolge größer sind, als sie uns in den schlichten Mitteilungen unserer Obersten Heeresleitung gemeldet wurden:

Mailand, 20. November. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ sagt in einer Besprechung des Kriegszustandes im Osten: Die russischen Berichte melden ei-

nen weit größeren Verlust an Gelände, als die Deutschen in ihren letzten Siegesberichten angegeben haben. Ferner besagt ein russischer Bericht, daß die strategische Lage der Deutschen bei weitem vorteilhafter ist, als diese in ihren eigenen Berichten über die Erfolge vom Sonnabend und Sonntag angegeben haben. Wir können also annehmen, daß die letzten russischen Berichte das Resultat des Kampfes enthalten. Dieser Kampf ist also zugunsten der Deutschen ausgefallen, was in den beiderseitigen Berichten nicht genau angegeben war.

Auch das folgende Telegramm spricht von der unglücklichen strategischen Lage, in der sich die Russen befinden:

Berlin, 20. November. Der Berner Bund bespricht den strategischen Rückzug der Deutschen und Oesterreicher in Russisch-Polen, bis der Stoß an die rechte russische Flanke gelang. Es sei die Frage, ob es den Russen gelingen wird, mit gesammelten Kräften die drohende Umfassung aufzuhalten. — Die „Post“ nennt die Lage der Russen außerordentlich ungünstig. Sie sind auf sehr engem Raum zusammengedrängt und werden gleichzeitig von drei Seiten konzentrisch angegriffen. Ihre Rückzugsverbindungen sind bedroht. Gestern teilte uns unsere Heeresleitung mit, daß einige alte, unbewegliche Geschütze in russische Hände gefallen seien. Der Umstand hat dem russischen Generalstab natürlich gefundenen Stoff zu einem Siegesbericht gegeben:

Petersburg, 20. November. Ein Bericht des Großen Generalstabes besagt: Auf dem linken Ufer der Weichsel entwickelte sich in diesen letzten Tagen auf zwei Schauplätzen auf der Front zwischen Weichsel und Warthe und auf der Linie Czestochowa-Kraſau eine Aktion. Diese Kämpfe nahmen einen äußerst erbitterten Charakter an und zeigten im allgemeinen einen unaufhörlichen Wechsel in Offensiv- und Defensiv. In Ostpreußen griffen unsere Truppen stark ausgebauten Stellungen an. Festlich von Angerburg sind die neuen Ufergräben mit Pfählen Drahtverhauen, Wafsetgräben und ganzen Stacheldrahtnetzen besetzt. Wir bemächtigten uns eines Teiles dieser Stellungen, die 7 Werst östlich von Angerburg entfernt waren, sowie des Durchganges zwischen den Seen bei Bauvelno (?) und Tzerlo (?). Dort nahmen wir 19 Geschütze und 6 Maschinengewehre dem Feinde weg und machten mehrere Hundert Gefangene. In Westgalizien dauert unsere Offensiv an. (Notiz des W. L. A. Was es mit diesem Siegesbericht und Begreifungen auf sich hat, ist inzwischen durch den deutschen Bericht in seiner vollen Belanglosigkeit festgestellt worden.)

Wir schließen uns der Notiz des Wollfischen Telegraphen-Bureaus vollständig an, überzeugt von der vollständigen Belanglosigkeit des Vorkommnisses. — Was die

Oesterreicher

mit ihrem neuerlichen Rückzug auf Przemysl erreichen wollten, nämlich eine starke numerische Schwächung der Russen, diese Absicht geht von Tag zu Tag mit den besten Erfolgen in Erfüllung. Auch jetzt wieder kann Generalmajor von Hoefer von neuen schweren Verlusten des Feindes vor Przemysl melden:

Wien, 20. November. Amtlich wird verlautbart: Auch gestern hatten die Verbündeten in Russisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Der Przemysl erlitt der Feind bei einem sofort abgebrochenen Versuch, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfont der Festung heranzubringen, schwere Verluste.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Generalmajor.

Alle Berichte, die von den Kämpfen mit den Serben reden, gehen einmütig dahin, daß es mit der Nation der Königsmörder mit Riesenschritten zu Ende geht:

Wien, 20. November. Vom jüdischen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Partielle Kämpfe auf der ganzen Front. Angriff auf die besetzte Stellung von Zazarabad macht günstige Fortschritte. Gestern wurden 7 Offiziere und 660 Mann gefangen. Ungünstige Witterung, auf den Höhen ein Meter Schnee, die Niederungen überschwemmt.

Sofia, 20. November. Die „Agence Bulgare“ meldet: Das Vordringen der österreichisch-ungarischen Armee in Serbien macht auf alle politischen und parlamentarischen Kreise nachhaltigen Eindruck. Allgemein tritt die Ueberzeugung zutage, daß ein Zusammenbruch Serbiens eine tiefgehende Aenderung in der Lage am Balkan mit sich bringen und Ereignisse von großer Tragweite herbeiführen könne. Dies bildet den einzigen Gesprächsstoff in den Wandelgängen der Cobranje, deren Sitzungen unter dem Eindruck der Ritzelrage von Valsjevo stehen.

Ueber den türkischen Vormarsch

auf den Suezkanal und den Helidenmut der türkischen Soldaten unterrichten uns dann auch die folgenden Depeschen:

Konstantinopel, 19. November. Aus zuverlässiger Quelle erfährt der Privatkorrespondent des W. L. B., daß infolge des Vordringens der Beduinen und Araber die Zivilbehörden von Suez, Port Saïd und Ismailje eilig nach Zagazig verlegt worden sind. Die Verwaltung des Suezkanals hat das Militär übernommen. Ein englischer Versuch, eine Spaltung unter den ägyptischen Notabeln und den Beamten des Vizkönigs herbeizuführen, ist mißlungen. Hussein Kemal hat zur allgemeinen Genugtuung den ihm vom Zivilgouverneur angebotenen höchsten Posten abgelehnt. Die männlichen Deutschen und Oesterreicher sind in der zweiten Novemberwoche nach Malta verschifft worden.

Konstantinopel, 20. November. Wie verlautet, hat der Sultan einen Erlass unterzeichnet, durch welchen dem Infanterieregiment, dem es in den Kämp-

fen von Köprüköi, nachdem es einen großen Teil seiner Offiziere und Mannschaften verloren hatte, gelungen war, die Anhöhe 1906 zu erobern, die Dikat-(Berdienst)-Medaille verliehen wird. Ebenso sollen die überlebenden Offiziere und Mannschaften des Regiments Auszeichnungen erhalten.

Ein Besuch bei Hindenburg.

Der Berliner Korrespondent der „Neuen Freien Presse“, Paul Goldmann, berichtet ausführlich über einen Besuch bei dem Generalobersten von Hindenburg und gibt eine charakteristische Schilderung des Armeeführers und seines Stabes, besonders des Generals Ludendorff und des Oberleutnants Hoffmann. Er gibt u. a. Auserzählungen Hindenburgs bei einer mangellosen Unterhaltung an der Abendtafel wieder. Auf die Frage nach seinen Erfahrungen bei dem Zusammenwirken mit der österreichisch-ungarischen Armee sagt Generaloberst von Hindenburg: Die Oesterreicher und Ungarn sind ausgezeichnete Soldaten. Die Mannschaften und Offiziere sind mutig und tapfer. Wir kämpfen Schulter an Schulter und sehen in den Fortgang dieser gemeinsamen Kämpfe die besten Hoffnungen. Wir schätzen die Oesterreicher und Ungarn als vortreffliche Kameraden. Der Verkehr zwischen den Oberkommandos der verbündeten Armeen vollzieht sich in den angenehmsten Formen. Gegenwärtig stehen wir namentlich in regen Beziehungen mit dem General Danll, dem Führer der ersten Armee, mit der wir Fühlung haben. Ueber die Russen sagte Generaloberst von Hindenburg im wesentlichen folgendes: Die Russen sind gute Soldaten und halten Disziplin, und Disziplin entscheidet schließlich den Feldzug. Aber russische Disziplin ist etwas anderes als deutsche und österreichisch-ungarische Disziplin. In unserem Heere ist sie das Resultat der Geistesmoral, im russischen Heere mehr ein stummer, stumpfer Gehorsam. Die Russen lernen viel seit ihrem Kriege mit Japan. Ihre Stärken sind die Feldbefestigungen; sie verstehen es glänzend, sich einzugraben. Nun wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns der Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es den Russen schlecht gehen. Vor der russischen Uebermacht fürchten wir uns gar nicht. Uebermacht gehört nun einmal zu den Russen, sie ist ihre hauptsächlichste Waffe. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen. Man hat gesehen, was es ihnen nützte. Auch die Ueberzahl ist nicht entscheidend, im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Die Russen werden uns nicht niederwalzen. Im Gegenteil, die Russen sind mürbe. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen, auch hungern sie, selbst die Offiziere ermanneln der Nahrung. Auch das Land leidet Not. Vobz hungert. Das ist bedauerlich, doch es ist gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegführung ist, umso sicherer bringt sie den Krieg zu Ende. Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiterkönnen. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn die stärkeren Nerven haben und durchhalten werden — so werden sie haben und werden durchhalten — so werden sie siegen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Reichstagsabgeordneter Bradant †. Dr. Bradant, Mitglied des Reichstages für den 6. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis (Fortschrittliche Volkspartei) ist nach kurzer Krankheit im Alter von 44 Jahren in Hamburg gestorben.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 21. November. Die Verlustliste Nr. 61 der Rgl. Sächs. Armee enthält aus unserem Amtsgerichtsbezirk folgende Namen, und zwar aus Eibenstock: Walter Auerwald, Soldat, schwer verwundet, Oswald Windisch, Soldat, vermisst, beide vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 106, Paul Oswald Weise, Soldat vom 9. Inf.-Rgt. Nr. 133, vermisst; aus Schönheide: Emil Leistner, Soldat vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 106, verwundet, Kopf und Brust, Moritz Löschner, Soldat vom 14. Inf.-Rgt. Nr. 179, leicht verwundet, Kopf; aus Schönheiderhammer: Felix Schott, Soldat vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 106, schwer verwundet, linker Unterarm, Karl Richard Bilz, Soldat vom 9. Inf.-Rgt. Nr. 133, leicht verwundet; aus Carlsefeld: Otto Flemmig, Gefreiter vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 106, verwundet, Bein; aus Wildenthal: Walter Siegel, Soldat vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 106, verwundet; aus Sosa: Richard Reinhold, Gefreiter, verwundet, und Oswald Fröhlich, Soldat, verwundet, beide vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 106; aus Hundshäbel: Johannes Mauer, Gefreiter vom Rgl. Preuß. Inf.-Rgt. Nr. 93, leicht verwundet; aus Stäckengrün: Kurt Günthel, Reservist vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 106, vermisst, Franz Willy Breiß, Soldat, Paul Friedrich Gündel, Reservist, und Albin Paul Schäfer, Soldat, sämtlich vom 14. Inf.-Rgt. Nr. 179 und vermisst. Die Gefallenen befinden sich auf der Ehrenliste.

— Eibenstock, 21. November. Herrn Emil Wagner von hier, Gefreiter im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 243, wurde für Tapferkeit im Felde das Eisene Kreuz verliehen.

— Schönheide, 21. November. Das Eisene Kreuz erhielt wegen besonderer Tapferkeit Herr Kaufmann Johannes Klein, Unteroffizier im 8. Infanterie-Regiment Nr. 107.

— Leipzig, 10. November. In der Gartenstadt Marienbrunn bei Leipzig sind kürzlich mehrere Eindrücke verübt worden. Da die Täter dreimal hintereinander bei einem dort wohnhaften Restaurateur eingedrungen waren und

sich an Speisen und Getränken gütlich taten, ließ der Wirt seine Gasträume in der Nacht durch einen Wächter bewachen. Diefem gelang es auch, bei einem erneuten Einbruch einen der Täter, einen 17-jährigen Läufer aus Bopitz, festzunehmen. Der Dieb bekräftigt zunächst beharrlich, an den vorgehenden Eindrücken teilgenommen zu haben. Der Erkennungsdienst der Kriminalpolizei hatte aber bei dem zweiten Einbrüche Fingerabdrücke gefehert, die der Täter auf einer eingeschlagenen Glascheibe hinterlassen hatte, und an der Hand dieser Abdrücke gelang es sehr schnell, ihm den Einbruchdiebstahl sicher nachzuweisen, worauf sich der Beschäftigte zu einem Geständnis bequimte.

— Wermsdorf, 19. November. Der frühere Waldwarter Buschbeck hat zurzeit sieben Söhne im Felde. Fünf kämpfen im Westen, zwei im Osten. Bis auf einen, der am 25. Oktober durch einen Schuß im Oberschenkel verwundet wurde, sind alle Brüder wohl auf.

— Aue, 20. November. Der Anregung der Städte Dresden und Leipzig, gemeinsam Liebesgaben für Weihnachten zu sammeln und von Zentralstellen aus ins Feld zu leiten, sind die sächsischen Korpschaften nicht beigetreten. Dresden sollte Zentralstelle für Liebesgaben für das 12. Armee-Korps und das 12. Reserve-Korps, Leipzig Zentralstelle für das 19. Korps und das 27. Reservearmee-Korps werden. Beide hiesigen Kollegien beschlossen, an alle im Felde stehenden Auer ein Weihnachtspaket im Werte von 5 Mark abzusenden. Außerdem saßten die Stadtverordneten aber noch den Beschluß, der Zentralstelle Leipzig 1000 M. aus der Stadtkasse zur Beschaffung von Liebesgaben zu überweisen.

— Aue, 20. November. Der Jahresbericht des Erzgebirgischen Kraft-Omnibus-Verkehrs auf das Jahr 1913/14 schließt, wie das kaum anders zu erwarten war, mit einem Verlust, und zwar in Höhe von 12 308 M. Davon haben die Garantiegemeinden Aue, Schneeberg-Neukirch, Annaberg, Böhmig, Geier und Ehrenfriedersdorf 7600 Mark aufzubringen. Die Auflösung der Gesellschaft ist nur noch eine Frage der Zeit. Der Auflösungsbeschluß würde aber auch gekommen sein, wenn der Krieg nicht eingetreten wäre. Bekanntlich hand die Gesellschaft bereits mit dem Staat wegen Verstaatlichung des Unternehmens in Verbindung. Wegen Beschlagnahme der Kraftwagen für militärische Zwecke konnte der Abschluß nicht erfolgen.

— Vom Auerberg, 20. November. Hier wie auf dem Fichtelberg bietet sich zur Zeit eine herrliche Winterlandschaft dar. Der Neuschnee liegt bis 40 cm hoch. Zur Ausübung des Wintersports, Skilaufen und Robeln, ist jetzt eine schöne Gelegenheit.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkerringe 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Rudolf Georg Kettner aus Eibenstock, Jäger vom Res.-Jäger-Bat. Nr. 25 — gefallen.

Rudolf Paul Rosenfeld aus Schönheide, Soldat vom 9. Inf.-Rgt. Nr. 133 — gefallen.



Unser Wandel ist im Himmel, und dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn. (Phil. 3, 20.)

Zum Totenfest.

Ernst, ganz besonders ernst klingen in diesem Jahre die Totenfestglocken. Nicht nur wie sonst rühen sie uns daran, daß wir wieder am Schlusse eines Kirchenjahres stehen und daß unser Leben ein Strom ist, der ins Meer der Ewigkeit ausläuft. Nicht nur wie sonst stehen wir heute wenigstens im Geiste an den Gräbern der Lieben, welche auf unsern Friedhöfen, vielfach noch im Schatten des heimischen Gotteshauses ihre Ruhestätte gefunden haben. Wenn auch viel Schmerz und Weh hier schon die Herzen erfüllen — heute am Totensonntage stehen wir unter dem Eindruck der Kriegszeit, welche über unser Volk gekommen ist. Die Gedanken von vielen Tausenden gehen heute hinaus in die Ferne, hinaus in die Fremde, hinaus in Feindesland, wo blutige Schlachten geschlagen wurden und Soldatengräber, mit einfachem Kreuz und schlichten Blumen geschmückt, welche treue Kameradschaft darauf geflanzt hat, die Stätten des Kampfes bezeichnen. Kaum ein kleiner Ort im weiten deutschen Vaterland, aus dem nicht einer oder der andere ausgezogen ist, um nicht wiederzukehren; kein Ort, in dem nicht derer gedacht wird, die für das Vaterland in den Tod gegangen sind. Schwarz sind die Wunden, die hierdurch geschlagen worden sind und die gerade heute besonders schmerzen.

Nun möchten sie alle, die ihrer Toten gedenken, Trost haben. Gott Lob und Dank, daß wir ihn finden in Gottes heiligem Worte. Aus ihm klingt es heute uns entgegen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.“ (2. Tim. 4, 7 f.)

Ehre dem Gedächtnis derer, die für das Vaterland gestorben sind! Sie haben einen guten Kampf gekämpft. Für Recht und Gerechtigkeit, für Heimat und Vaterland haben sie ihr Leben hingegeben. Das bleibt ihnen unvergessen und das soll auch denen ein Trost sein, die den Gatten oder Vater, den Sohn oder Bruder verloren haben. Wohl aber allen, welche als Christen an den Gräbern der Ihrigen, mögen wir sie finden auf dem Schlachtfeld oder auf dem stillen heimischen Friedhof, sagen können: Sie haben einen guten Kampf gekämpft; sie haben den Lauf vollendet und haben Glauben gehalten. Sie kennen auch die Verheißung, welche sich anschließt, daß ihnen Gott

selber, der gerechte Richter, nicht eine irdische Krone, sondern die Krone der Gerechtigkeit beiliegen will, die vor ihm gilt. Diese Verheißung macht sie stille und läßt sie mit dem Dichter sprechen:

Am Grab des Christen singt man, Vom Sieg mit lauter Freuden,
Er hat vollendet seine Bahn, Wendet seine Weiden,
Gekämpft einen guten Streit, Sich durchgemacht durch manches Leid;
Die Kron ist ihm beschieden.

Amen.

Zum Totenfest 1914.

Der Toten Tag ist heute; drum tönt das Kirchengeläute
So bang an unser Ohr.
Es magst mit lauter Stimme, daß wir in stiller Stunde
Gott unsern Kummer bringen vor.

Uns stimmt am heutigen Tage zu erster, schwerer Plage
Viel schmerzlicher Verlust.
Manch Herz, das noch vorzeiten uns schlug in süßen Freuden,
Es schlägt nicht mehr in froher Brust.

Durch Krieg und Krankheitsnöden hat hart der Tod getreten
Manch häuslich stilles Glück.
Viel tausend, die im Kriege gekämpft für Deutschlands Siege,
Sie kehren nimmermehr zurück.

Und noch hat es kein Ende, noch führt das Regimente
Der Tod mit rauher Hand.
Und viele, die noch wollen uns freud, sie werden fallen
Im heber Kampf fürs Vaterland.

Wohl manchen wirds betreiben, daß er den teuren Lieben,
Den er zum Opfer gab,
Nun nicht mehr kann beglücken, daß er ihm nicht kann schmücken
Mit Blumenzier das heilige Grab.

Doch Trost soll ihnen werden, ob auch in fremder Erden
Der liebe Leure ruht.
So hat er doch gesunden nach Kampf und Schmerzestunden
Ein Ruheplätzchen sanft und gut.

Drum laßt in schweren Stunden uns hören Trostes Kundes
Im lieben Gotteshaus.
Sie alle, die geschieden, sie ruhen jetzt in Frieden
Am stillen Ort der Seligen aus.

Doch uns zum Heiland treten, und laßt uns gläubig beten:
Nimm weg den Leidenstrag!
Vertilge alle Mängel und sprich zum Todeengel:
„Geh hin das Schwert, es ist genug!“

Uns alle laß im Leben die bleiben treu ergeben
Nach in der Sorge Lual;
Dah wir nach unsern Zeiten die Pfad diesen schreiten,
Die führen nach des Himmels Thal.

Paul Dehnbacher, Grotzsch.

England sucht Gold.

Bekanntlich haben die Engländer mit allen Mitteln auch in Deutschland versucht, Gold zu erlangen; die jetzt erst erfolgte Verhaftung eines Goldagenten scheint damit in Verbindung zu stehen. Jetzt haben sie aber auch in Amerika Anstrengungen gemacht, um gewisse Forderungen durchzusetzen, durch die viel Gold aus den Vereinigten Staaten nach England fließen würde. Aber die „New Yorker Staats-Zeitung“ hat dieses Manöver durchschaut und widmet den goldhungrigen Briten folgende, nicht gerade ermutigende Zeilen: „Es gehört die ganze britische Unverfrorenheit dazu, Regierungs-Abgesandte herüberzuschicken, um unter bestehenden Ausnahmishverhältnissen zu verlangen, wir mögen den Bettlern eine Extrawurst braten und unsere Schuldverpflichtungen drücken in Gold bezahlen. Der Zweck der Mission ist wohl ein doppelter. Zunächst wollen sie unser Gold für die eigenen Kriegsbedürfnisse holen; dann wollen sie es verhüten, daß Deutschland im Bedarfsfalle auf uns zurückgreifen könne. Denn auch Deutschland hat gewaltige Schuldforderungen an uns. Daß wir um der schönen Augen John Bull's willen ihm Sonder-Zugeständnisse betreffs Goldzahlungen machen würden, ist bei aller offiziellen und außerordentlichen „Neutralität für England“, mehr als unwahrscheinlich. Denn, wo die Handelschaft anfängt, hört bei uns auch die Betterschaft auf. Und so werden die goldhungrigen Bettler sich mit der Abbezahlung unserer Schuldverpflichtungen schon gebulden müssen, bis wir diesen, anstatt in Gold, in Waren-Werten gerecht werden können: was bei dem Massenbedarf Europas an Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial doch nur eine Frage kürzester Frist ist.“

Der Franzose.

Erzählung aus neuerer Zeit von W. Reinhold.
(42. Fortsetzung.)

„Hast ... Du ... meinen Brief gelesen, den ich bei meiner Abreise in Mariengrund zurückließ?“ fragte Eleonore jetzt, tief errötend, als sie zum ersten Male wieder das trauliche Du zu ihrem Gatten gebrauchte.

„Ich weiß Alles, Eleonore, ich weiß, was Dich aus unserer Mitte getrieben hat.“

„Und doch bist Du hierher gekommen, willst mir wieder Deine Hand reichen, um mich in Dein Haus zu führen?“ Christoph, überlege es Dir, meine Heimkehr kann Unheil und Fluch für Dich und die Deinen bedeuten.“

Er schüttelte mit leisem Nicken den Kopf. „Ich will offen zu Dir sprechen, Eleonore. Wohl habe ich gewünscht, ich hätte Deinen Brief nie gelesen. Aber als Monate und Monate verstrichen, da habe ich doch erkannt, wie es darauf ankommt, was ein Mensch zur Stunde ist, nicht wie er in einem längst entwickelten Augenblick der Bedrängnis war. Du hast zu leiden gehabt, Sorgen haben Dich Jahr um Jahr begleitet. Margot hat mir viel aus ihren Kinderjahren erzählt. Und aus ihren Worten habe ich erkannt, wie Du ihr eine aufopfernde Mutter gewesen bist, Alles um ihrer willen getan hast. Da erst wurde mir Dein Wesen erklärlich. Du hast geirrt, aber wenn Du irrtest, so geschah es um Deiner Tochter willen. Und für diese Mutterliebe Dich zu strafen, hat Niemand, wer es auch sein möge, ein Recht. Das habe ich bedacht, und das hat mich zu Dir getrieben, und darum vereine ich meine Bitten mit denen Margot's und sage: „Komm! Du zu uns zurück, zu uns, zu denen Du gehörst.“

„Hörst Du, Mama?“ rief Margot jubelnd. „Komm! Komm!“

„Und Dein Gatte.“ Sie sah schau auf den Trauung am Finger ihrer Tochter, „Klaus, was sagt der? Kann ich ihm wieder gegenüberreten?“

„Er denkt, wie ich,“ antwortete Christoph Bertram für die junge Frau; „er wird übrigens demnächst die Hauptleitung unseres Hauses übernehmen, denn ich denke, Eleonore,“ fügte er lächelnd hinzu, „wir sind alt genug, daß wir uns etwas Ruhe gönnen können, um noch ein wenig von der Welt zu sehen. Die jungen Leute können auch einmal zusehen, wie sie mit einander allein fertig werden.“

„Du beschämst mich mit Deiner Güte,“ sagte Eleonore stöhnend.

„Also, nun ist's abgemacht, Du kommst mit uns? Noch heute? Wir bleiben in Aachen oder Köln ein paar Tage zum Ausruhen und dann geht's heimwärts.“

Sie richtete dem edelmütigen Manne schwermütig die Hand. Und als Christoph sie dann an sich ziehen wollte, schwankte sie, von innerer tiefer Bewegung ergriffen. Mit starkem Arm hielt er sie fest.

„Ein Glas Wasser!“ Margot eilte schlunigst zum Hause, wo sie Mutter Jeanne noch immer lustig schwachend vorfand, während diese ergeben zuhörte. „Wir reisen mit der Mutter wieder nach Haus zurück,“ rief sie, bevor sie umkehrte, eine Mitteilung, die diese ein herzliches „Gott sei Dank“ entlockte. Sie hatte dies immer schon im Stillen gehofft, namentlich, als sie Herrn Bertram so plötzlich erscheinen sah. So schön es hier war, aber bleiben, wo kein Mensch sie verstand? Nein! Das hätte sie nicht ertragen für die Dauer.

Frau Eleonore hatte getrunken, und nun erholte sie sich bald. Aber man merkte es ihrem ganzen Verhalten an, der Umschwung war für sie zu jäh und unermittelt gekommen. Vorhin hatte sie sich noch mit dem Gedanken, sie sei schwer leidend, getragen, hatte es als sicher angenommen, Mariengrund und ihre Angehörigen nie wieder zu sehen, und nun sollte in wenigen Stunden die Heimreise vor sich gehen? Dazwischen vermochte sie sich immer noch nicht zu finden.

Da bewirkte es ihre Hauswirtin Mutter Jeanne, daß sie sich wirklich aufrichtete und kräftig die bisherige Angst von sich abschüttelte. Die gute Alte kam herange-eilt, um sich, da sie der schweigenden Eleonore nichts Neues mehr zu erzählen wußte, davon zu überzeugen, daß Madame wirklich nicht leidend sei. Eleonore freute sich über diese warmherzige Teilnahme, sie tat ihr gut. Früher hatte sie sich so wenig, gar nicht um die Empfindungen, das Mitleid Anderer bekümmert, heute meinte sie, es gäbe nichts Besseres.

„Denken Sie, Mutter Jeanne, ich soll mit meinem Gatten und mit meiner Tochter heimreisen; Beide sagen sie, ich hätte mich bei Ihnen, wo es so schön, so still und so friedlich ist, genügend ausgeruht und erholt, so daß ich es nun wagen könnte, in die große, laute, lärmende Welt zurückzukehren. Was meinen Sie dazu?“

Mutter Jeanne's Augen glänzten, das war so etwas für sie. „Ja, haben Sie denn daran gedacht, Madame, sich immer hier bei uns zu vergraben, Sie mit Ihren jungen Jahren? So ungern ich Sie vermissen, aber das habe ich nicht für möglich gehalten.“

Sie hatte, da sie wohl annahm, der fremde Herr werde ihre Dialektsprache nicht verstehen, das ihr nicht minder geläufige Französisch angewendet und so hatte sie bei Allen volles Verständnis gefunden. Aber Eleonore zeigte auf ihr Haar, in dem schon mancher Silberfaden schimmerte. Doch gerade diesen Hinweis wollte Mutter Jeanne nicht gelten lassen, gerade der helle Schimmer stehe Madame sehr gut.

„Nein, nein,“ rief sie unter lebhaften Gestikulationen, „von der alten Jeanne soll Niemand sagen, daß sie Witmenschen, die noch manches Jährchen sich ihres Lebens freuen können, die zinen so trefflichen Herrn Gemahl,“ sie machte einen Knix, „eine so reizende Tochter,“ ein zweiter Knix, „haben, bei sich behalten möchte, nur um von ihnen Geld zu verdienen. Nein, Madame, ich freue mich gewiß, daß es Ihnen bei mir so gut gefallen hat, aber nun sollen Sie an die denken, von welchen Sie kamen. So will's der liebe Gott.“

„Bravo!“ rief Christoph Bertram, „Sie sprechen mir aus dem Herzen!“ Und Margot rief: „Ich kann mir nicht helfen, Mutter Jeanne, ich muß Ihnen ein Knix zum Dank dafür geben, daß Sie so treu auf Mama geachtet haben und heute so zu ihrem Besten sprechen.“ Und sie küßte die Alte, die vor Freude errötete, herzlich.

Nach ein paar Stunden sah man schon im Zug, auf der Heimkehr begriffen. Mutter Jeanne hatte die reiche Schadloshaltung, die Christoph Bertram ihr auf den Tisch zählte, erst angenommen, nachdem Alle eingewilligt hatten, bei ihr zu speisen, und versprochen hatten, Frau Eleonore oder Margot sollten in jedem Jahre, auf der Durchreise wenigstens, mit herankommen. Bei der Herstellung des Mittagessens half diese in gewandter Weise, und es gab nun mit einem Male zwischen Beiden eine recht scherzhafte Unterhaltung, als die Alte jeden Gegenstand in der Küche, den sie zur Hand nahm, mit seinem französischen und väterlichen Namen nannte, während diese das deutsche Wort hinzufügte. Das machte ihnen so viel Spaß und interessierte die junge Deutsche so, daß sie allmählig doch der Ansicht wurde, es könne am Ende doch nicht so schwer und mühe schließlich ganz interessant sein, hier ein paar Monate, und wenn es selbst ein Jahr wäre, zu bleiben.

Diese Ansicht wurde in ihr noch bestärkt, als jetzt ein stattlicher, blonder junger Mensch, noch einen Kopf höher, wie die wahrlich nicht kleine diese, sich bemerkbar machte, nachdem er schon ein ganzes Weiszen lauschend hinter der Tür gestanden und das fremde Mädchen, das mit Mutter Jeanne um die Wette lachte, wohlgefällig betrachtet hatte. Er räusperte sich

laut, die beiden Frauen sahen von ihrer geschäftigen Arbeit, die trotz allen Erzählens auch nicht einen Augenblick geruht hatte, auf, und die Alte stellte den Burschen als ihren Enkel Pierre vor. Als der merkte, wie ihn diese ungewiß anschaute, gab er in etwas unbeholfenem, aber doch ganz gut verständlichem Deutsch die erforderliche Erklärung. Er war Gärtner, im umfangreichen Geschäft seines Vaters tätig, und hatte schon länger Lust gehabt, einmal nach Deutschland zu kommen und vor Allem Köln am Rhein zu besuchen. Und das dauerte gar nicht so lange, da waren die beiden jungen Menschenkinder auf dem besten Wege, einander zu tief in die Augen zu schauen, und Pierre's Großmutter mußte immer dran erinnern, daß die Herrschaften drinnen auf die Mahlzeit warteten.

Damit war es freilich nicht so ängstlich, auch denen verging die Zeit, wie im Fluge. Mit sichtlichem Behagen promenierte Christoph Bertram in dem kleinen, netten Anwesen umher und fand es erklärlich, wie man hier wirklich Genesung finden könne. Dann aber mußte Margot erst mit ihrem Fragen ihr Recht haben, sie kam sonst vor Reugier um. „Und jetzt, Papa, bitte ich vor allen Dingen um Bescheid, wie kommst Du hierher? Kaum, daß ich mit Mama ein paar Worte gesprochen habe, bist Du hier?“

„Ganz einfach, liebe Margot,“ sagte er lächelnd; „es ersahen mir doch erwünscht, Dir und Deiner Mutter sofort zur Seite zu stehen, und da reiste ich eben hierher.“

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Aktuelle.

Ein waderer italienischer Kapitän.

Die „Tribuna“ meldet aus Neapel: Aus Brasilien traf hier der italienische Dampfer „Ravenna“ ein. An Bord befanden sich 50 deutsche Reservisten, die sich zu jener Zeit eingeschifft hatten, als ein englisches Dretret ihnen die Passage gestattete. In Gibraltar verlangten die Behörden ihre Auslieferung als Kriegsgefangene, der an Bord befindliche italienische Kommissar widersetzte sich jedoch entschieden diesem Verlangen, weil die Deutschen zurzeit der Wirkung des englischen Dretrets bereits nach Europa abgefahren waren.

Rechte Neutralität.

Einem Schweizer Briefe entnehmen wir folgende Stelle, die uns geradezu glänzend den Begriff echter Neutralität zu kennzeichnen scheint:

„Es wird uns oft der Vorwurf gemacht, wir seien nicht neutral. Kürzlich hat auf diesen Vorwurf eines Engländers eine Schweizerin folgende Antwort gegeben: Wir sind neutral, nicht wie die Belgier, aber wir sind nicht teilnahmslos an dem Schicksal unserer Nachbarn. Wir hoffen mit den Deutschen, wir leiden mit den Franzosen, wir revoltieren mit den Russen, wir ringen mit den Oesterreichern, wir bangen mit den Serben, und — wir schämen uns für die Engländer.“

Zeitgemäße Betrachtungen.

W. L. v. d. Hoff.

„Hindenburg.“

Vom großen Völkerrstreiten — da draußen heiß und schwer — Strahlt nun durch alle Zeiten — ein Name hoch und hehr. — Wohl über Land und Meer — die ganze Welt hindurch — Klingt heut zu Deutschlands Ehre — der Name Hindenburg.

Den Kriegsruf ließ erschallen — der listige Dreiverband, — Um jäh zu überfallen — der Deutschen Vaterland, — und als mobil geworden — Engländer und Franzos, — ließ man die Russenhorden — auf uns im Osten los.

Da rief Alldeutschlands Kaiser: — Heran mit Hindenburg — der greift gewiß als weiser — Strategie tüchtig durch. — Da lacht der alte Degen: — So reicht mir Rock und Schwert, — Poh Rheuma, meinetwegen, — die Ruh ist mir nichts wert.

Ich will dazwischen schlagen, — wenn mir es gut erscheint! — So ging mit kühnem Wagen — der Alte auf den Feind, — Nicht hat den wadren Ketten — gestört die Uebermacht. — Er ward bes Feindes Schrecken — und Deutschlands treue Wacht.

Schon zweimal ist geschlagen — die russische Arme, — drauf los ging's ohne Jagen, — daß ihr die Luft vergeh. — Dort im Masurenlande — trieb er sie in den Sumpf, — Und nun am Weichselstrande — zum zweiten Mal Triumph!

Die Jubelglocken klangen — frohlockend durch das Land: — Vieltausend Mann gefangen, — ein großer Sieg erstand! — Erbeutet viel Geschütze, — besag das Extrablatt. — Was sind dem Feind sie nütze — wenn Hindenburg sie hat.

Vom großen Völkerrstreiten — da draußen heiß und schwer — Strahlt nun durch alle Zeiten — ein Name hoch und hehr! — treu steht auf seinem Posten — der Alte und schlägt drein, — es steht die Wacht im Osten — fest wie die Wacht am Rhein! —

Albert Jäger.

Wettervorhersage für den 29. November 1914.

Dechfelnde Winde, meist heiter, kalt, vorwiegend trocken.

Fremdenliste.

Ueberrachtet haben im

Reichshof: Carl Jagemann, Geschäftsdirektor, Heinrich Weise, Hofm., beide Chemnik, Felix Ranasse, Hofm., Berlin, Emil Rent, Gefreiter, Schneberg, Major Hüller, z. St. Schneberg, Rudolf Busch, Gänse-Gen-Beipzig.

Stadt Leipzig: Wilhelm Gutmann, Hofm., Mühlhausen i. Th.

Kirchl. Nachrichten aus der Parochie Eisenhau
Jünglingsverein: Sonntag abends 7,8 Uhr: Versammlung im Diakon.

Jungfrauenverein: Sonntag nachm. 5 Uhr und abends 7,8 Uhr: Versammlung im Heim.

Sep. ev.-luth. St. Johannisgemeinde.

Sonntag vorm. 10 Uhr: Festgottesdienst. Nachm. 7,7 Uhr: Predigt u. Katechismuslehre in Sofa. Montag abends 7,9 Uhr: Kriegsbeikunde mit Predigt.

Neueste Nachrichten.

Im Osten kämpft fast auf der ganzen Front.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 21. November, vormittags. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im Wesentlichen unverändert. Fast vor der ganzen Front zeigte der Feind eine lebhafteste artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickelten sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Kiawa und bei Blos zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In der Gegend östlich von Czestochowa kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unseres Verbündeten und gewannen Boden.

Oberste Seeleitung. (B. Z. B.)

(Nichtamtlich.) Berlin, 21. November. Prinz August Wilhelm erlitt bei einem Automobilunfall auf einer dienstlichen Fahrt einen komplizierten Unterschenkelbruch und eine Rippenfraktur.

(Nichtamtlich.) Friedrichshafen, 21. November. Wie das Seeblatt meldet, erschienen heute mittag zwei feindliche anscheinend französische Flugzeuge über der Stadt und führten einen Angriff auf die Werft des Luftschiffbaues

Zeppelin aus, wobei sie etwa 6 Bomben abwarfen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Eins der Flugzeuge wurde sofort abgeschossen, das andere entkam. (B. Z. B.)

München, 21. November. König Ludwig von Bayern hat dem Chef des Kreuzergeschwaders, Admiral von Spee den Militärverdienstorden II. Klasse mit Stern und Schwertern und dem heldenmütigen Verteidiger Tlingtau, Kapitän Meyer-Walbeck, den Militärverdienstorden II. Klasse mit Schwertern verliehen.

Kopenhagen, 21. November. Pariser Telegrammen zufolge gelang es einer deutschen Division in der Nähe von Ypern die Linie der Verbündeten zu durchbrechen, die dem ungesühnten Angriff der Deutschen weichen mußten. Mit Hurraufen rückten die Deutschen in die feindliche Front bis auf fünf Kilometer vor. Hier stießen sie auf große Verhaue und starke Verschanzungen und erhielten ein lebhaftes Feuer. Als die Verbündeten weitere Verstärkungen herangezogen hatten, gingen die Deutschen vor der beträchtlichen Uebermacht in ihre alte Stellung zurück.

Christiania, 21. November. Der Korrespondent der „Nften Posten“ depechiert gestern aus Paris: Es ist verhältnismäßig ruhig an der Front. An der Yser ist nichts als eine schwache Kanonade hörbar. Dienstag mittag zogen vier deutsche Tauben über Armentiers und warfen 15 Bomben ab. Eine traf die Gasanstalt und verursachte eine Explosion, durch die mehrere Personen getötet wurden.

Amsterdam, 21. November. Die holländischen Zeitungen meinen, daß die in den letzten Ta-

gen vorgenommenen deutschen Truppenverschiebungen möglicherweise die Entscheidung auf einem andern Teil der Schlachtfront als bei Ypern herbeiführen werden. Die französischen Verstärkungen vor Ypern hatten zu einer großen Schwächung an anderen Punkten der Frontlinie der Franzosen geführt. Bei Reims sei der deutsche Angriff in den letzten Tagen um fast sechs Kilometer nach Westen und Südwesten vorgetragen worden.

Rotterdam, 21. November. Die „Daily Mail“ meldet über das Bombardement Libaus: Durch die deutschen Kreuzer und Torpedoboots wurde der Kriegshafen von Libau am Dienstag länger als vier Stunden beschossen. Mehrere Fabriken wurden beschädigt, ein Petroleumbehälter durch Feuer vernichtet, der Bahnhof und einige Häuser in dem ärmeren Stadtviertel erlitten ebenfalls Beschädigungen. Die Deutschen versenkten mehrere kleine Frachtdampfer am Hafeneingang. Fünf Personen wurden getötet u. 40 verwundet.

Rotterdam, 21. November. Die „Times“ melden aus Petersburg: Die deutsche Offensive zwischen der Weichsel und der Warthe entwickelt sich schnell zu einer regelrechten Schlacht, deren Umfang nur auf die verhältnismäßig schmale Front, worauf sich die Armeen entwickeln können, beschränkt ist. General von Hindenburg wählte augenscheinlich jenes Gelände wegen der Uebermacht der russischen Truppen mit Absicht.

Reiche Auswahl in Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenken. Theodor Schubart.



Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals leer, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Central-Theater.

Schlagerprogramm:

Die Kriegskorrespondenten.

Drama aus dem Balkan-Krieg in 4 Akten.

2. Akt. Der Tod und die Mutter. 2. Akt.

Eine Traumbildung nach Motiven des Andersen'schen Märchens: „Die Geschichte einer Mutter.“ Kein Auge bleibt tränenleer.

Einlagen.

Um gütige Unterstützung bittet

Richard Bonesky.

Für die Kameraden im Feld!

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Militär-Taschenlampen

mit nur den seit 7 Jahren bestbewährten Offiziers-Batterien, sowie erschlaff. Ersatzbatterien und Metallfadenlampen.

Jede Lampe sowie Ersatzbatterie läßt sich bequem als Feldpostbrief versenden. Zu haben bei

Kamerad Hermann Preiss, Bergstraße.

Pfundel's Bäckerei und Conditorei

empfiehlt zu Weihnachts-Openden für unsere Krieger

Christstollen

in verschiedenen Qualitäten u. Größen, sowie Räger'sche Pfefferkuchen und Schokolade in Tafeln.

Um rechtzeitige Bestellung bittet D. Ob. Fernruf 273.

Stelle einen Transport

badisches Rasse-Zuchtwieh,

jung, stark, garantiert gute Einpann- u. Milchfähe, hochtragend, auch welche mit Rälbern, zum billigsten Preis zum Verkauf.

Emil Unger, Zuchtwiehhandlung, Ober-Schönheide.

Das Vieh stammt aus seuchenfreien Gebieten.

Jungmannschaft Eibenstock.

Sonntag, den 22. November, Uebungsmarsch. Stellen nachmittags 1/2 Uhr Schulplatz. Schneeschuhe sind, soweit vorhanden, mitzubringen. Rucksäcke u. Rundvorrat. Rückkehr gegen 7 Uhr Abend.

Die Leitung.

Sehr guten Verdienst!

Wöchentlich 30-40 Mk. sichern sich Leute jeden Standes, welche gewillt sind, den Vertrieb eines neuen Conium-Artikels zu übernehmen, welcher in jedem Haushalt gerne gekauft wird. Bezirke hierfür hat abzugeben der Generalvertreter

Hermann Degel, Sausa i. B.

Nach bangen, schweren Tagen erhielten wir heute die schmerzliche Nachricht, daß am 31. Okt. im Kampfe bei Reiberg unser innigstgeliebter unvergesslicher, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager u. Neffe

Rudolf Georg Rettner,

Res.-Jäger-Patt. 25

im 21. Lebensjahre den Heldentod für sein teureres Vaterland gefunden hat.

Im tiefsten Schmerze

Salomon Rettner

u. Familie.

Eibenstock, d. 21. November 1914.

Gemeinnütziger Wirtschaftsverein

(Einkaufs- u. Verkaufsverein) für Schönheide u. Umgegend, e. G. m. b. H.

Wir laden hiermit unsere werthen Mitglieder zu der am 28. November 1914, abends 7/9 Uhr im Gasthaus „Zur guten Quelle“ in Schönheiderhammer stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

ergerbenst ein.

Tagesordnung:

- Geschäftsbericht und Rechnungsabschluss.
- Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
- Anträge, welche bis zum 27. November bei dem Vorstände schriftlich eingereicht sind.
- Ergänzungswahlen für die auscheidenden Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder.
- Sonstiges.

Der Aufsichtsrat: Hermann Quack, Vorsitzender.

Der Vorstand: G. Wunderlich, G. Leuk, H. Gläß.

Kriegs-Schokolade.

Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.

Feldpostbriefe

ca. 250 Gramm brutto einschl. Porto Mk. 0.90, bei Selbstverwendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meiner Filiale Langestraße 1 und Fabrik Richard Selbmann, Dresden-R. 12.

Alle Zeitschriften und Lieferungswerke,

auch die, welche bisher durch die Post bezogen wurden, liefere ich schnell und pünktlich.

Auswahlsendungen in Zeitschriften mache ich gern.

Empfehle meinen Journal-Zirkel, unter 22 Zeitschriften die Wahl, schon von 1 Mk. an pro Vierteljahr.

Buchhandlung Benno Kändler.

Patentbüro Anger & Ulich Leipzig.

Grimm-Steinw. 16.

Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Feinsten ger. Speck,

Rauchfleisch u. hauschl. Wurst à Pfd. 90 Pf., Schmeer, à Pfd. 80 Pf. versendet gegen Nachnahme

Otto Wünsche, Döbeln, Großschlächtere.

Steuer-Quittungsbücher,

für sämtliche Steuern benutzbar, hält vorrätig

Emil Hannover's Buchdruckerei.

Alter Korn

von denkbar feinsten Qualität, aus der altrenommierten Brennerei Ragerkeiß, Bismar (gegr. 1734), weltbekannt und beliebteste Marke, aus der Brennerei Whisky, genau wie Schottischer, zu haben bei

Emil Eberlein.

Hausordnungen

sind zu haben in der Buchdruckerei von

Emil Hannover.

Verlustliste Nr. 61

der Königl. Sächs. Armee ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Filzschuhe

empfiehlt billigst

Uhlmann's Schuhlager, Theaterstraße 2.

Stierzu...Kaufvertriebes Unterhaltungsblatt.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebblatt für Eibenstock.

Brigade Wedell.

Erzählung von W. B.
(Fortsetzung.)

Der alte Mann da vorn hob die Hände und flehte zu dem starren blauen Himmel empor, — der wölbte sich in gläsernem Blau da oben, und darunter flatterten, sich kreuzend, die weißen Unglücksvögel.

Und eine siedende, herzumschnürende Not quoll auf in jeder Brust, ein wirres Durcheinander von Gefühlen:

„Wär' ich tausend Meilen von hier, — wär' ich nie geboren, — Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Und doch noch mächtiger dies andere: den Feinden da hinten an die Häse!

Vor allem: Zu Ende! Vorwärts, vorwärts! Nicht mehr beten, nicht mehr reden, — Gewehr in die Hand, marschieren, laden, schießen!

Heran — heran an den Feind, — daß es alle wird!

Und der Geistliche spricht feierlich das Amen, und viertausend Lippenpaare stammeln bebend nach: Amen!

„Helme auf!“

Da war's, als atmeten die Viertausend in einem einzigen tiefaufstöhnenden Atemzug ...

Und nun vom rechten Flügel her Hufschlag: die Kommandeure mit ihren Stäben flühen vor die Front ... hei, wie seltsam wohl das tut, das Auge des Obersten zu schauen in diesem Augenblick ...

Es ist, als sei er's, für den wir uns schlagen wollen, er allein.

Er ist in diesem Augenblick der König, er ist das Vaterland.

Der „Alte“, vor dem sonst alles zitterte, daheim in der Garnison — wie sie ihn alle begeistert, glühend, opferwillig lieben in diesem Augenblick. Er hält vor der Mitte der Front — u a s e r Cranach. Zwischen den angegrauten Bartkoteletten steht das tiefgebräunte Antlitz wie aus Bronze gegossen.

„Ziehen, meine Herren! Ich bitte, die Fahnen entrollen zu lassen!“

Wie ein losgelassener Sonnenstrahl, so blüht sein Degen aus der Scheide, und ringsum in der weiten, dunklen Masse, zwischen dem gelben Gesimmer der Helmbeschläge, funkelten überall die silbernen Stäbchen auf.

Inmitten der Front der Bataillone aber bauschten sich, von ihren Wachs-tuchhüllen befreit, die Fahnen im lauen Nachmittagswinde, die schwarzen und silbernen Fahnenbänder flatterten, ruhmreiche Gedenkzeichen des ersten, heißen Tages, an dem die Banner vor vier Jahren zum ersten Male zum Siege geführt — bei Königgrätz ... wer gedachte da nicht des feierlichen Tages, da er sie zum ersten Male entrollt gesehen in der Garnisonkirche in Hannover, als man ihn für den König in Eid und Pflicht genommen? Nun galt es, unverbrüchlich zu wahren die gelobte Treue.

Johann Peter Brinkmann II gedenkst du auch der im Fahnen-eide gelobten Treue? — Nein — der ist erstarrt und verstummt im Gefühle seiner Schmach — er gehört ja gar nicht mit dazu — ihm gilt das alles ja gar nicht ... und wenn er heute den Teufel aus der Hölle holte, das Eisernes Kreuz wird man ihm nicht geben. Sie haben ihm ja die Ehre gestohlen, all sein Herzblut kann die Schande nicht von ihm abwaschen, ihn nicht wieder zum ehrlichen Soldaten machen — was geht's ihn an, das alles?!

Horch — der Oberst spricht! Er spricht hart und knapp wie ein Soldat und Führer:

„Auf Märschen habt ihr euch bewährt. Nun zeigt euch im Gefecht! Haltet eure Fahne hoch und achtet, daß kein Franzmann Hand an sie lege! Und nun vorwärts mit Gott für König und Vaterland!“

Das zündet, das geht ins Blut!

Und nun kommt das Letzte: „Bitte, laden zu lassen, meine Herren!“

Da fliegen die Läufe in die Augenhöhe, da rasseln die Kammerknöpfe wie die Schuppen eines riesigen Drachens, der mit gestäubtem Kamm sich zum Kampf aufrichtet, und knackend schieben die zuckenden Hände der Viertausend die Patrone in den Lauf ... aus viertausend Kehlen aber kommt ein Laut, jeder einzelne nur wie Hauch, ein mattes Keuchen, doch alle zusammen verschmelzen sie zu einem furchtbaren Urlaut, der sich ins seelenlose Knacken der Schlösser mischt wie das heifere Knurren der gereizten Fabelbestie.

„Gewehr ab! Rührt euch!“

Einer blickt den andern an, grinst, fletscht die Zähne ... die Augen starren blutunterlaufen, abgerissene Worte fliegen von Mund zu Mund, von Glied zu Glied ...

„Junges — Junges — et geht los!“

„Wir sollen et en schon wiesen!“

„Paddong wird nit gegeben, Gott verdeck!“

„Lotten si mear tohmen — Fürer sollen se spien, die Aker!“

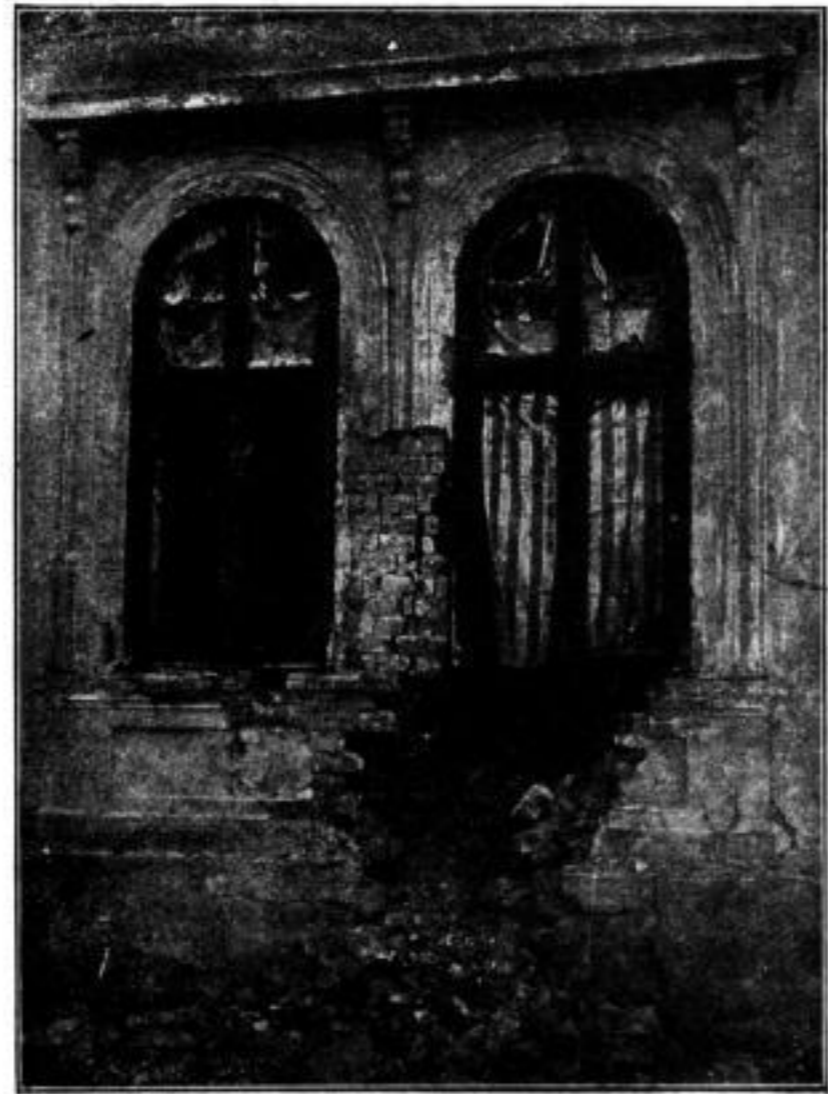
„Drop, drop! — Worum luuren wi dann noch — Herrgottsdonnerkiel?“

Nein — es wird nicht länger gelauert.

„Bitte anzutreten, meine Herren!“

„Ohne Tritt — Marsch!“

Und eng geschlossen, Schulter an Schulter, so wälzt sich die dunkle, gold- und silberübergleiste, rasselnbe, keuchende, dunstüberwölkte Masse gen Osten, dem Gebrüll der Schlacht entgegen.



Das serbische Generalstabsgebäude in Belgrad nach der Besichtigung durch die österr.-ungar. Armee.

Ein Dorf taucht auf über dem kahlen Höhensaum, ein stattliches, mit hohen Giebelndächern und weißem, stumpfem Kirchturm.

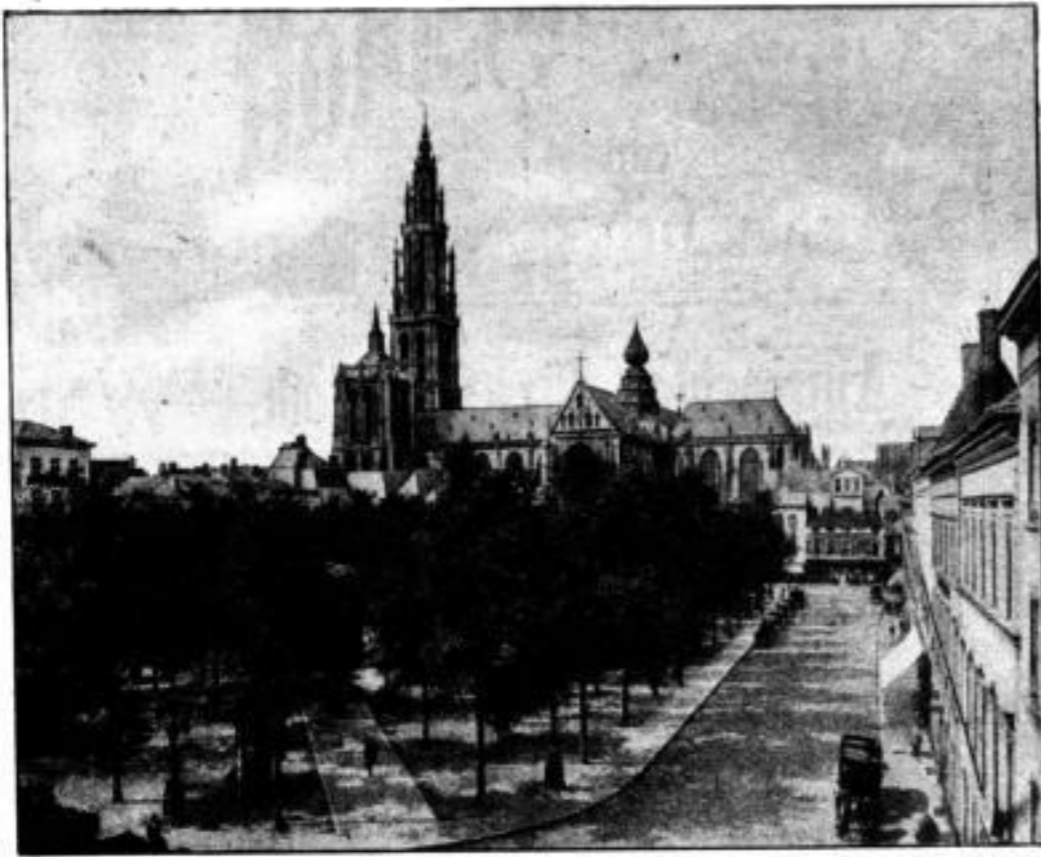
„Wat is dat? Wie heißt dat?“ fragt's halblaut durch die Reihen.

„Mars-la-Tour!“ rufen die Offiziere in die Kolonnen hinein.

Name, den keiner jemals noch vernahm aus der vorwärtshastenden Schar — unbekannt bis heute in der weiten Welt — morgen und für alle Ewigkeit geweiht und verklärt von tausend

Ruhmesglänzen ... Name, der nie mehr verhallen wird, solange Menschen atmen und des Gewesenen gedenken auf der Menschen-
erde! —

„Wat? Wie heißt dat? Marsch retour?! Jawoll! Marsch retour, ihr Schinnäster da hinten! Marsch retour!“



Die Kathedrale von Antwerpen. (Mit Text.)

Heinrich Brinkmann I hat's gerufen, und wie der Blitz an der Messingstange läuft's durch die Reihen: „Marsch retour!“

Und alles lacht, selbst der finstere Bruder. Da strahlt Heinrich ihn an: „So is recht, Jong — lach! lach!“

Aber das Lachen erstirbt auf des Bruders Lippen: der Hauptmann wendet sich in den Bügeln, schnauzt in die Kompanie hinein: „Ruhe da hinten! Seid ihr blödsinnig geworden, Kerls?“

Das schauert wie ein eiskaltes Sturzbad über die sieberdurchglühten Herzen der vorwärtshastenden Kolonne, das knickt mit rauhem Wachen das Pflänzlein Gnadentrost, das in Johann Peter Brinkmanns Seele hatte keinen wollen bei des Bruders prachtvolltem Scherz.

Nein — der da ist kein Mann für die bergigen Jungens ... die zwei Alten da vorn, die verstehen sich besser auf rheinische Art — der Oberst und Oberstleutnant von Noell, der Kommandeur des ersten Bataillons. Zu dem ist das Witzwort hinübergeschwirrt, das durch sein Bataillon rauschte — er wendet den Gaul, schaut seinen Kerlen ins Gesicht: ein väterlich Lachen gleitet über die schon ein wenig verwitterten Züge:

„Marsch retour —? Wer hat's zuerst gesagt? Gewehr hoch, der Mann!“

Heinrich Brinkmann I, im ersten Glied der Zweiten, kriegt einen furchtbaren Schrecken. Doch rasch hat er sich gefaßt — wir sind ja nicht daheim beim Bataillons-exerzieren auf der Heide — wir marschieren in die Schlacht! Und des Alten Gesicht sieht nicht gerade nach vierzehn Tagen Mittelarrest aus. — Also hoch die Anarre!

„Name?“ ruft der Bataillonskommandeur.

„Musketier Brinkmann I!“ schreit der Elberfelder mit Löwengebrüll.

„Der Musketier Brinkmann I wird zum Gefreiten befördert!“ ruft der Bataillonskommandeur. „Die Knöpfe läßt du dir heute abend im Bivak annähen, jetzt haben wir keine Zeit dazu — verstanden, mein Sohn?“

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant!“

Und wieder braust ein wildes, stolzes Lachen durch das Bataillon, das nun in eine flache Mulde sich hinunterwälzt, in einer langen Front mit den Füsilieren zur Rechten, während die Sechzehner sich geradeaus gegen „Marsch retour“ den Berg hianschieben. Plötzlich wieder tiefster Friede — gedämpft erklingt der Geschützdonner, das Gequarr der Mitrailleusen,

durch den Wiesengrund rinnt plätschernd ein Bächlein, die Zugfronten springen mit Gelächter hinüber, manch einer nimmt ein unfreiwilliges Fußbad bis zum Knie.

Heinrich Brinkmann knufft des Bruders Arm:

„Du, Bitter — heut hannt wir Glück, wir Brinkmanns — paß op, Jong — du kommst auch noch an die Reih!“

Aber der Peter schwieg. Er starrte nach rechts, wo der Hauptmann ritt — der hatte seinen Pferdeburchen, den Kaminski, herangewinkt und wechselte den Gaul. Zwei Feinde — zwei Todfeinde — die Rache würde zwei Kugeln kosten ... aber nein — der andere — das war ein schlechter Kerl — für den wäre eine Kugel zu schade ... er würde ja doch bei erster Gelegenheit irgendwo in die Büsche kriechen ... er war schon jetzt läsebleich, und seine Hände schlotterten, wie er dem Herrn den Bügel hielt.

Horch! bum! bum! klang's da plötzlich zur Linken, wo beim erneuten Anstieg zur Höhe die braunen Häuser von Mars-la-Tour wiederum über der gelben Kuppe auftauchten. Uha! unsere Batterien waren in Stellung gegangen und arbeiteten dem Angriff der Brigade vor. Weiße Dampftürme reckten sich auf ins durchgoldete Blau.

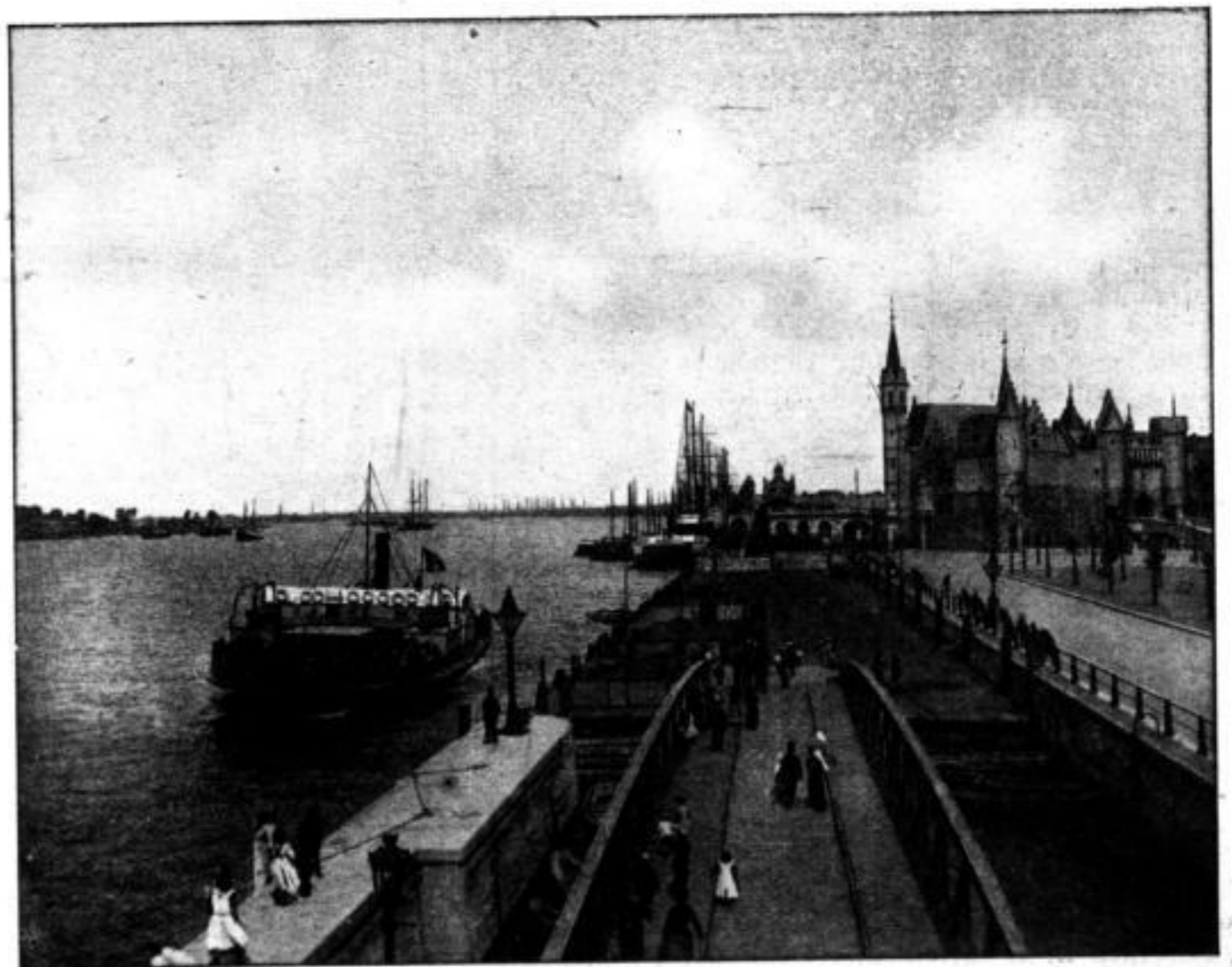
Doch nach wenig Sekunden kamen von drüben die weißen Böggele geplatzt und schwebten über dem Dorfe ... und nun ein Krachen, wie von berstenden Dachschindeln und zertrümmertem Gebälk ... und nun —

Nun stiegen vor den weißen Dampftürmen träge, braune Schwaden empor — bald stoben Funkenarben über den grün-umsäumten Dächern auf — Mars la Tour brannte!

Ein Dorf — eine Menschenheimat ... in Flammen ... o Gott ... wie furchtbar der Krieg. Noch nichts vom Feinde zu sehen — natürlich, wir haben ja Dedung hinter dem Dorf.



Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. (Mit Text.)



Der Hafen von Antwerpen: Rechts das Altertumsmuseum „Het Steen“, der Überrest der alten Burg von Antwerpen. (Mit Text.)

Do
heran,
jutante
rasche
der D
die B
empfa
In
Auge
schwir
etwas
drober
Luft
sechs
Wölfe
fen pl
hoch
Helms
vorder
des,
fr, in
es i
breite
nen
da n
rasch
spektr
Köpfe
der e
gel se
weit,
ter d
lonen
auffi
Schol
und
flatte
chen
Reih
Kling
gepre
„
tungs
feind
terier
tester
Das
entw
erste
Kom
Schl
Fron
Linie
zig
scher
dritt
folge
jen
bata
tern
Bata
man
gen
gelb
— e
So
der
nied
zug
Lin
fun
neu
pun
fola
Kol
fan
wie
die
wie
me

Doch jetzt — vom Dorf her — sprengt ein Generalstabsoffizier heran, auf den Regimentskommandeur zu, der mit seinem Adjutanten weit der Front des Regiments vorantrabt, ein paar rasche Worte werden gewechselt zwischen den Herren, dann salutiert der Oberst mit dem Säbel, der Generalstabler prescht zurück, die Bataillonskommandeure vor, die Befehle des Obersten zu empfangen.

Im selben Augenblick aber schwirrt droben etwas heran — droben in der Luft ... fünf, sechs weiße Wölkchen paffen plötzlich auf, hoch über den Helmspitzen des vordersten Gliedes, und irr, irr, irr schwirrt es über den breiten Kolonnen dahin ... da neigt alles rasch und respektvoll die Köpfe ... doch der eiserne Hagel schlägt erst weit, weit hinter den Bataillonen in die aufspritzenden Schollen ... und wiederum flattert ein Lachen durch die Reihen, doch es klingt heiser, gepreßt.

„**Marchrichtungspunkt: die feindlichen Batterien am weitesten links! Das Bataillon entwidelt sich: erste und zweite Kompagnie mit Schützen vor der Front in erster Linie, mit fünfzig Schritt Zwischenraum — dritte und vierte folgen geschlossen als Halbbataillon!**“

Hellschmetternd hat es der Bataillonskommandeur erklingen lassen übers gelbe Brachfeld — es folgen die Kommandos der Kompagniechefs, und zugleich mit der Linkschwenkung auf den neuen Angriffspunkt falten sich die beiden Bataillone zu einer breiten Angriffskolonne auseinander. Und da — da klingt aus der Mitte der Kolonne ein heroisches Getöse: die Regimentsmusik, die wohlbekannte Weise des Höldechen Marsches.

Hörnerklang und rhythmisches Gedröhn der Pauke. Herrgott, wie das in die Glieder fährt, wie all die müden Nacken sich straffen, die niederhängenden Hälse sich recken, durch die Adern strömt's wie feuriger, jählings berausender Wein ... du bist nun nicht mehr du selbst, dein Wesen rinnt zusammen mit dem der Tausende

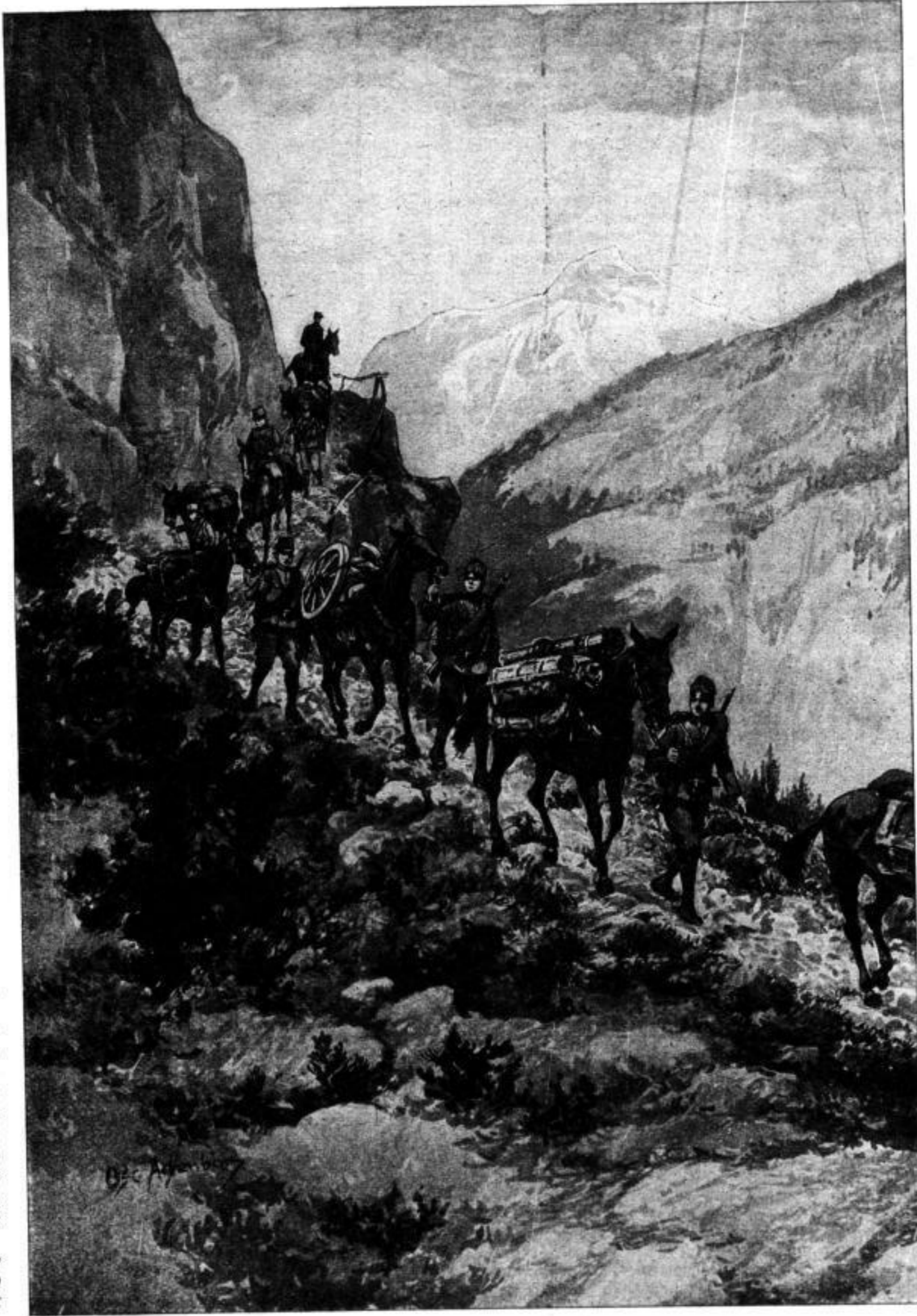
ringsum — ein Leib, ein Wille nur noch seid ihr, ein fabelhaftes, vieltausendherziges, vieltausendkralliges Ungeheuer wälzt sich daher, jener andern Urweltbestie da drüben ans Leben zu fahren.

Und abermals horch! Mitten in die lodernen Marschweisen hinein ein wilder Aufschrei aus der Mitte der ersten Kompagnie ... und drüben bei den Füsilieren ein zweiter ... ein Arm greift in die Luft, ein junger Leib verliert den Halt, dreht sich halb um sich selbst und plumpst in schwerem Fall gegen den Tornister des Vordermannes, fracht in die halbgedörrten Schollen ... hilft nichts. Vorwärts ... das müssen Infanteriegeschosse sein, denn seit ein paar Minuten ist kein weißer Vogel mehr aufgefliegen da droben über der anmarschierenden Front.

Doch schau! Nun haben auch die feindlichen Batterien das neue Ziel gefaßt: paff! paff! paff! kracht's da droben in der Luft, und zwei, drei weiße Wölkchen zuden auf, nein, fünf sind's — acht — immer mehr, immer mehr ... und nun raselt's ohn Unterlaß in die Reihen hinein, eine scheußliche Saat von großen Bleifugeln und glühenden Eisenbroden, und ein Duzend Schreie quellen auf, hier und dort und dort und dort purzelt ein stämmiger Jugendleib nach vorwärts in den sonnendurchglühten Grund — in die kurzen, scharfen Stoppeln ...

Musik! Musik! die Todeschreie zu über-tönen, zu über-tönen das Entsetzen der Kreatur vor dem nahen Verderben. Und gellender, wilder, aufschrillend oft in grellen Misch-tönen, klingen die schlachtentflammenden Weisen. Ein breites, gelbes Stoppelland, langsam ansteigend, so scheint sich das Kampfgesild vor dem Regiment zu dehnen bis zur flachen Kluppe drüben, wo die weißen Schwaden lagern, aus denen es gelbrötlich aufpafft, von wo aus die weißen Totenvögel ge-flattert kommen.

Doch auch zur Linken tönt nun Schlachtmusik. Schau: aus



Österreichische Gebirgsartillerie auf dem Marsch.

Nach einer Zeichnung von Oscar Rehenbach.

Und gellender, wilder, aufschrillend oft in grellen Misch-tönen, klingen die schlachtentflammenden Weisen.

Ein breites, gelbes Stoppelland, langsam ansteigend, so scheint sich das Kampfgesild vor dem Regiment zu dehnen bis zur flachen Kluppe drüben, wo die weißen Schwaden lagern, aus denen es gelbrötlich aufpafft, von wo aus die weißen Totenvögel ge-flattert kommen.

Doch auch zur Linken tönt nun Schlachtmusik. Schau: aus

dem Ostrande des Dorfes tritt geschlossen in herrlichem Anmarsch das Schwesterregiment Sechzehn heraus, schiebt sich heran, und strahlenförmig in der Entwicklung auseinanderstrebend und doch zu festem Zusammenschluß Fühlung gewinnend, wälzt sich Brigade Wedell scharf nordöstlich dem fahlen Höhenraum entgegen.

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Antwerpen, die größte Handels- und Seestadt Belgiens, ist zugleich dessen stärkste Festung. Sie liegt an der Schelde, einem Fluß, der nach verhältnismäßig kurzem Lauf eine gewaltige Breite und Tiefe gewonnen hat und bei Antwerpen schon so stark ist, daß die größten Handelsdampfer heran können.

Regierbild.



Wo ist der Luftschiffer?

Auch in Pflege der Kunst und Wissenschaft ist die Stadt hervorragend, heute noch wie ehedem, wo sie eine Heimstätte der alten flämischen Kunst war. Heute noch zeugen prächtige Bauten, alte Patrizier- und Bürgerhäuser und hervorragende Bauwesen von der Blüte dieser alten Kunst. So vor allem die schöne, überaus hohe, mächtig ausgebehnte Kathedrale und das trugigliche, reich mit Zinnen versehene, feste alte Schloß „Der Steen“, das jetzt zu einem Museum der Künste und des Kunstgewerbes dient. Als fester Platz hat Antwerpen von jeher gegolten. Es hat außerordentlich viel Belagerungen schon aushalten müssen: die schwerste im Befreiungskampf der Niederlande 1576 und 1585 durch die Spanier unter dem Herzog von Parma, 1746 durch die Franzosen und gerade vor hundert Jahren, 1814, durch die Engländer. In den letzten Jahrzehnten durch den belgischen General Brialmont mit einem ausgebehten Fortsgürtel versehen, ist Antwerpen eine der größten Festungen, welche schwer anzugreifen ist, da das Vorland durch Durchstechung von Dämmen und Öffnung von Kanälen unter Wasser gesetzt werden kann. Aber auch dieses Verteidigungsmittel nützte nichts bei den außerordentlich weittragenden deutschen Geschützen, welche wie bei Lüttich und anderen Festungen in diesem Krieg in Tätigkeit gesetzt worden sind.

Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. Das deutsche Unterseeboot „U. 9“ hat unter Führung des Kapitänleutnants Otto Weddingen drei englische Panzerkreuzer vernichtet. Weddingen wurde vom Kaiser das Eisene Kreuz erster Klasse und der ganzen Mannschaft das Eisene Kreuz zweiter Klasse überreicht.

Allerlei

Neues Betriebskapital. Bürgermeister: „Leute, nehmt euch vorm Prozeß-Waßl in acht; er hat 10000 Markl in der Lotterie gewonnen!“
Berkehrte Welt. Beamter: „Merkwürdig, auf dem Gymnasium bin ich wegen meiner Bummelerei häufig sitzen geblieben, und jetzt werde ich aus demselben Grunde fortwährend versetzt.“

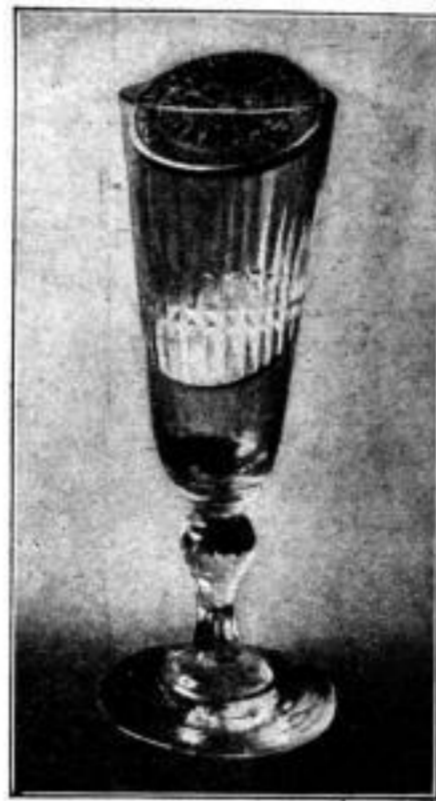
Beim Heiratsvermittler. „Daß die Dame eine halbe Million hat, ist ja sehr erfreulich; aber sie schießt doch furchtbar!“ — „Na, Sie schielen ja auch, da klappt's doch famos!“ — „Was?! Ich schiele? Was erlauben Sie sich?“ — „Natürlich schielen Sie — nach der halben Million!“

Der betrogene Dieb. Der französische Dichter Balzac befand sich ständig in Geldverlegenheit und mußte froh sein, wenn er Freunde fand, die ihn unterstützten. Raslos arbeitete Balzac oft bis nach Mitternacht an seinen Werken, aber vielfach war die Arbeit vergeblich gewesen, oder sie mußte für wenige Franken verschleudert werden. Eines Abends nach Mitternacht legte sich Balzac verdrießlich über sein Geschick zu Bett, als er bald darauf durch ein Geräusch in seinem Arbeitszimmer aufgeschreckt wurde. Licht war nicht zu sehen, nur soviel konnte Balzac konstatieren, daß ein Fremder im Zimmer nebenan sein mußte. Schnell sprang er nun aus dem Bette, kleidete sich notdürftig an und ging leise an die Tür. Der Mond schien gerade in das Zimmer, und so konnte er einen fremden Mann in seinem geöffneten Schreibtisch herumwühlen sehen. „Halt, guter Freund“, rief Balzac, „was sucht Ihr da?“ Erschrocken stammelte der Einbrecher: „Geld!“ Da mußte Balzac trotz des Ernstes der Situation laut auflachen und sagte: „Bitte, mein Herr, dort ist die Tür. Nach Geld suchen Sie nämlich in meinem Schreibtische vergebens. Geben Sie sich daher erst gar keine Mühe, beim Mondschein Geld bei mir finden zu wollen, denn ich selbst finde ja keines am hellen Tage!“ A. M.

Zeitvertreib

Die springende Münze.

Eine scheinbar unlösbare Aufgabe besteht in folgendem: Man nehme ein Spitzglas, am besten ein Sektglas oder auch ein spitz nach unten zulaufendes Pilsörögläs. In dieses Glas lege man eine kleine und leichte Münze, am besten ein Einpfennigstück.



Dann schließt man den oberen Rand durch eine größere Münze. Diese größere Münze darf das Glas jedoch nicht bedecken, sondern sie muß am inneren Teil des Randes leicht festsitzen. Die Aufgabe besteht nun darin, das kleine Geldstück aus dem Spitzglas herauszunehmen, ohne daß man das größere berührt. Nichts ist leichter als die Lösung dieser scheinbar so schwierigen Aufgabe: Man braucht nur kräftig von oben in das Glas hereinzublauen, dann dreht sich unter der Gewalt des Blases das obere Geldstück, so daß es senkrecht zur Ebene des oberen Glasrandes steht. Im gleichen Augenblicke springt auch das unten hineingelegte in hohem Bogen heraus. Die Erklärung, warum dieses alles eintreten muß, liegt darin, daß die Luft elastisch ist. Dadurch, daß wir sie mit großer Kraft in das enge Glas hineindriehen, haben wir sie etwas zusammengedrückt. Infolge ihrer Elastizität dehnt sie sich aber sofort von selbst wieder aus. Hierbei drückt sie von unten her gegen die untere im Glas befindliche Münze und schleudert sie nach oben.

Beim Hineinblauen hat sich die obere Münze in ähnlicher Weise gedreht, wie sich eine Wetterfahne unter dem Einfluß des Windes dreht: sie hat sich in die Windrichtung eingestellt, sie steht also senkrecht. Dadurch ist rechts und links von ihr hinreichend Platz entstanden, daß die kleinere Münze auch unbehindert herausfliegen kann.

Gemeinnütziges

Den Ziegen, die noch Milch geben, verabreiche man keine Kohlblätter, da die Milch danach Geschmack annimmt.

Das Gedeihen der Hyazinthen wird gefördert, wenn sie in alten Töpfen wachsen; in neuen machen sie nicht so gute Fortschritte. Eine Erklärung dafür hat man nicht, sie wird aber durch fast jeden Gärtner bestätigt.

Reisfchleim ist ein für Fiebernde passendes Getränk. Man läßt die gewaschenen Körner zwei Stunden weichen und kocht sie dann mit dem Weichwasser längere Zeit bei mäßigem Feuer. Schließlich wird die Masse durchgeseiht und mit etwas Zucker und Zitronensaft gemischt. Der Reisfchleim ist mit Milch oder Fruchtfaß lauwarm oder kühl zu reichen.

Gartenmelde kann man noch Ende November bei frostfreier Witterung ausäen, am besten in Reihen von 10 cm Abstand. Der Same keimt bei Eintritt wärmerer Witterung schnell und die Pflanzen entwickeln sich bis zum Frühjahr kräftig. Früher als Ende November sollte man nicht säen, da der Same sonst zu schnell keimt.

Logograph.

Mit k ein nützlich Instrument,
Mit l der Schiffer froh ersehnt.
Mit g war ich ein gimmer Rede.
Mit s bringt uns der Schüh' zur Strecke.
W. Spangenberg.

Anagramm.

Ich bin Geräte, allbekannt,
Du nimmst mich selber oft zur Hand.
Gibst du ein weiteres Zeichen mir,
Dann zeigt ein freches Volk sich dir.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Scharade: Schred, Horn, Schredhorn. — Logograph: Land, Band, Hand, Wand, Sand, Tand. — Zahlenrätsel: Arabien, Ereghl, Taping, Nees, Air, Aina—Niger.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenstod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenflod.
Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)



Zu viel verlangt.

„Als Du mich heiratetest, schworst Du, Du würdest mich immer auf den Händen tragen, und jetzt sorgst Du nicht einmal für meinen Lebensunterhalt!“

„Aber meine Liebe, wenn ich Dich auf den Händen trage, kann ich doch unmöglich etwas arbeiten!“

Selbst ist der Mann.

„Herr Graf, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heiraten.“
„Nicht nötig, meine Gnädige, ich kann's schon allein durchbringen!“

In der Kaffeeschlacht.

Frau Postdirektor: „Die Frau Rätin ist aber eine langweilige Person! Die hat für alles, was die Leute tun, sofort eine Entschuldigung.“

Garten. Hast Du denn gar keine liebe Freundin?“

Laura: „O ja, eine, aber die kann ich doch nicht leiden!“

Naturgeschichtliche Zweifel.

„Kannst Du Dich nicht erinnern Karl, kriegt der Hirsch alle Jahr ein Geweih mehr oder das Kamel einen Buckel?“

Abwehr.

Arzt: „Unverbesserlicher! . . . Also zwei Pfund Spickesalat mit Kartoffelsalat haben Sie gegessen und sich dabei selbstverständlich den Magen gründlich verdorben!“

Patient (ärgerlich):
„Natürlich, jetzt muß wieder der Spickesalat daran schuld sein! Nee, nee! Das stimmt nicht! Denn mir war ja schon vorher so miserabel!“

✱

Freundschaft

Mutter:
„Aber Laura, warum hochst Du denn den ganzen Tag im Zimmer? Geh' doch hinab in den



Nette Familie.

Dame: „Wenn Sie vier Kinder haben, sollten die Sie doch unterstützen!“

Bettler: „Das tun sie auch, gnä' Frau, die betteln alle draußen auf dem Land!“

Colos Brief.

Stizze von Lothar Brenndorf.

Am Maximiliansplatz zu München waren sie sich ganz zufällig in die Arme gelaufen und konnten nun des Händeschüttelns gar kein Ende finden in der Freude des unvermuteten Wiedersehens. Waren doch volle 18 Monate vergangen, seitdem sie zum letzten Mal in einem Berliner Café am nämlichen Tische gesessen hatten, und hatte doch in der langen Zeit keiner ein Sterbenswörtchen von dem Andern bernommen. Das war an und für sich nicht weiter verwunderlich, denn der junge Kunstschriftsteller Dr. Walter Rembold hatte die letzten anderthalb Jahre auf ausgedehnten Studienreisen im südlichen Europa zugebracht, und sein gleichaltriger Freund, der Maler Hans Breuning, war just um die Zeit seiner Abreise aus dem Spreewald in das ungleich gemütlichere Athen an der Isar übergesiedelt, um da, wie Rembold jetzt zu seiner Ueberraschung hörte, ein Weib zu freien und sich ein trauliches Künstlerneestchen zu bauen. Auf Reisen aber ist man in der Regel zu unnötigen Korrespondenzen ebenso wenig aufgelegt wie in den Honigmonden einer jungen Ehe, und es war darum bei dieser Wiederbegegnung für sie nicht anders, als hätten sie seit ihrem letzten Beisammensein auf verschiedenen Himmelskörpern gewohnt.

Sobiel aber war dem fröhlichen Hans Breuning schon nach Verlauf der ersten Minuten klar geworden, daß ihm das Heiraten entschieden besser angeschlagen war als dem Freunde das Reisen. Denn der Doktor sah garnicht aus wie einer, der seines Lebens recht von Herzen froh ist. Als mit einer Anzahl hastig hinüber und herüber gestogener Fragen das Wichtigste erschöpft war, was zwei gute Freunde einander in solchem Augenblick mitzuteilen haben, legte sich das Gesicht des jungen Schriftstellers wieder in eigentümlich ernste Falten, und in seine Augen kam ein Ausdruck stiller Schwermut, der ihnen nach Breunings Erinnerung sonst durchaus nicht eiger gewesen war. Das wollte nun den Andern, der seinen Bekannten allezeit mit Recht für einen seelenguten Kerl gehalten hatte, sehr wenig gefallen, und als sie auf

seinen Vorschlag etliche Minuten später im Hofbräuhaus hinter schäumenden Maßkrügen saßen, kam er nach seiner biedereren Art ohne viele Umschweife mit einer Frage nach der Ursache der unerfreulichen Veränderung heraus.

Da umdüsterte sich Dr. Rembolds Stirn mit noch schwererem Kummergewölke und ein tiefer Seufzer hob seine Mannesbrust.

„Ich bin das Opfer eines tragischen Schicksals, mein guter Hans — eines Schicksals, das mich umso schwerer niederdrückt, als ich es in frevelhaftem Leichtsinne selbst über mich heraufbeschworen habe. — Erinnerst Du Dich an Lolo Renard?“

Die Augen des Malers schienen um Einiges größer und runder zu werden, und der Ausdruck seines Gesichts ließ ohne weiteres darauf schließen, daß er sich sehr wohl an Fräulein Lolo Renard erinnerte. Seine Antwort aber beschränkte sich auf ein unverständliches Brummen. Und so hielt es der Doktor für nötig, erläuternd hinzuzufügen:

„Es ist mir wenigstens, als ob Du ihr ein paar Mal in meiner Gesellschaft begegnet sein müßtest. Und wenn das der Fall gewesen ist, muß Dir auch im Gedächtnis geblieben sein, daß sie ein ebenso hübsches als gescheites und lebenswürdiges Mädchen war — ein Mädchen, ganz danach angetan, einen Mann zu beglücken.“

„Schon möglich!“ brummte der Maler und tat einen kräftigen Zug aus seinem Maßkrug. „Was aber hat sie mit Deinem tragischen Schicksal zu schaffen?“

„Du hältst mich nicht für einen leichtfertigen Lebemann oder einen gewissenlosen Herzenbrecher — nicht wahr? Aber, mein Gott, man findet doch hier und da einmal Gefallen an einer kleinen Länderei, ohne daß immer gleich eine große Leidenschaft oder eine Heiratsabsicht dabei im Spiele sein müßte. Und etwas derartiges hatte sich in den letzten Wochen vor meiner Abreise zwischen mir und Lolo angesponnen.“

„Ist es die Möglichkeit? Das ist mir wirklich interessant.“

„Ach, es war eine ganz harmlose Geschichte. Sie hatte ein paar nette Stilleben auf der Ausstellung, und ich sagte darüber in einer Kritik einige freundliche Worte. Darauf



Wie die Alten lungen.

Gerichtsvollzieher (zu den Kindern, die in seiner Amtsstube spielen): „Der kleine Georg ist heute so ruhig! Wie kommt das?“

Marg: „O, Papa, der kann auch nicht schreien, wir haben ihm ein Siegel auf den Mund geklebt!“

danke sie mir und lud mich ein, ihr Atelier zu besuchen. Na — und wie dergleichen dann so weiter geht.“

„Ja, wie dergleichen dann so weiter geht. — Profit, Alter! — Aber wo bleibt das Tragische?“

„Es kommt schon. Also von Liebe war zwischen Lolo und mir eigentlich nie die Rede gewesen. Aber zwei Tage vor meiner Abreise — bei einem stimmungsvollen Abendspaziergang, den wir miteinander machten — ich weiß selber nicht mehr recht, wie es kam — na, kurz und gut, ich fühlte förmlich ein unwiderrstehliches Verlangen, sie zu küssen.“

„Was ich mir ganz gut vorstellen kann. Du küßtest sie also, und sie küßte Dich vermutlich wieder?“

„Ja — in aller Unschuld, und ohne daß ich mir sonderlich viel dabei gedacht hätte. Am nächsten Morgen hatte ich's schon beinahe wieder vergessen.“

„Du — das war nicht sehr hübsch von Dir. Wenn Lolo das gehört hätte, sie würde Dir's nie verzeihen.“

„Ach, wenn es schon alles wäre! Aber das Unverzeihliche kommt erst jetzt. Lolo hat mir nach jenem Abend einen Brief geschrieben, den ich unmittelbar vor meiner Abreise erhielt, und ich habe ihn auf meinem Schreibtisch liegen lassen, ohne ihn auch nur zu öffnen. Der Brief ist mir nachgeschickt worden und nie angekommen.“

„Donnerwetter, das ist allerdings ein starkes Stück. Für so unritterlich hätte ich Dich in der Tat nicht gehalten. Du weißt also gornicht, was sie Dir geschrieben hat?“

Dr. Rembold starrte finster in seinen Maßkrug.

„Doch — ich weiß,“ sagte er dumpf. „Sie hatte die Sache leider viel ernster genommen als ich. Und sie ist daran zugrunde gegangen.“

Anscheinend ganz überwältigt von der Furchtbarkeit dieser Mitteilung, lehnte sich der Maler in seinen Stuhl zurück.

„Oh! — Wirklich? — Das ist aber höchst traurig! Und wie hast Du es erfahren?“

„Lache mich nicht aus, wenn ich Dir antworte: durch einen Traum! Viele, viele Monate lang hatte ich mich kaum an Lolo und an ihren ungelesenen Brief erinnert. Da, vor ungefähr 6 Wochen, als ich mich auf der Heimreise ein paar Tage lang in einem süddeutschen Badeort aufhielt, griff die Erkenntnis meiner Schuld plötzlich wie mit eherner Faust in mein Leben ein. Ich hatte ein reizendes Mädchen kennen gelernt. Es war die erste große Liebe meines Lebens. Und ich durfte die beseligende Gewißheit hegen, daß ich wieder geliebt würde. Anzeichen, die nicht trügen konnten, hatten es mir verraten. So ging ich eines Abends zu Bett mit dem festen Entschluß, daß mich am nächsten Vormittag eine offene Erklärung zum glücklichsten aller Menschen machen sollte. In der Nacht aber kam Lolo zu mir.“

„W-a-a-s? Sie kam zu Dir?“

„Ja, — im Traume. Wie Ophelia — mit geschlossenen Augen und mit Blumen im nassen Haar. Und ihre blassen Lippen sprachen: Warum hast Du meinen Brief nicht gelesen — diesen Brief, der mich Dir mit Leib und Seele zu eigen gab — diesen Brief, dessen Nichtbeantwortung mich in Verzweiflung und Tod getrieben hat? Denn als ich Deiner Treulosigkeit inne geworden war, konnte und wollte ich nicht mehr leben.“

„Oh! — Oh! — Oh! — Das ist wahrhaftig äußerst traurig. Aber am Ende war es doch bloß ein Traum.“

Dr. Rembold schüttelte den Kopf.

„Darüber, daß es etwas anderes gewesen war als ein gewöhnlicher Traum, war ich mir gleich beim Erwachen vollkommen klar. Eine innere Stimme sagte es mir, und ein dumpfer Druck, der auf meinem Gewissen lastete. Um nichts in der Welt wäre ich jetzt imstande gewesen, dem Mädchen, das ich liebte, eine Erklärung zu machen. Ich sah, daß sie es erwartete und daß sie mir wegen meines Schweigens zürnte — aber ich konnte nicht — es war einfach unmöglich, solange Lolos bleicher Schatten als eine furchtbare Anklage vor mir stand. Ich schrieb an einen Berliner Freund, der die Unglückliche ebenfalls gekannt hatte und bat um telegraphische Nachricht über ihr Ergehen. Vierundzwanzig Stunden später hielt ich seine Antwortdepeche in den Händen. Und willst Du wissen, wie sie lautete?“

„Ich bin aufs höchste gespannt.“

„Sie lautete: Lolo vor fünfzehn Monaten plötzlich von hier abgereist, angeblich nach dem Süden, Seitdem für ihre einstigen Freunde spurlos verschollen. — Kannst Du begreifen, wie diese entsetzliche Kunde auf mich wirkte. Sie hatte offenbar alles zu Geld gemacht, was sie besaß, um aufs Geratewohl dem gewissenlosen Menschen nachzureisen, auf dessen Antwort sie wochenlang vergeblich gewartet hatte. Und da es ihr nicht gelungen war, mich zu finden — —“

Er gewann es offenbar nicht über sich, den begonnenen Satz zu vollenden. Teilnahmsvoll sah ihn der Maler an.

„Du kannst Dir kaum vorstellen, armer Alter, wie sehr mir Dein Schicksal zu Herzen geht. Aber vielleicht ist die traurige Geschichte noch gornicht zu Ende.“

„Für mich ist sie so gut wie zu Ende. Ich fuhr nach Berlin, in der Hoffnung, doch vielleicht noch etwas Gewisses über Lolos Verbleib zu erfahren. Aber alle meine Nachforschungen blieben umsonst. Niemand hatte in den letzten fünf Vierteljahren von ihr gehört, und niemandem war während dieser langen Zeit ein Wort ihrer sonst so fleißigen kleinen Hände begegnet. Vorgestern sagte mir ein Bekannter, sie hätte gelegentlich einmal die Absicht geäußert, nach München überzusiedeln. Und darauf kam ich hierher, natürlich ohne die allergeringste Hoffnung, sie zu finden. Aber ich darf eben nichts unversucht lassen, um der schrecklichen Gewissensqual zu entrinnen, die mich seit jener nächtlichen Vision verfolgt, wie die Furien den Mörder verfolgen.“

Hans Breuning grunzte wieder etwas Unverständliches; dann trank er bedächtig seinen Maßkrug leer und klopfte auf den Tisch.

„Peppi — zahl'n! — — Diese Sache, mein lieber Freund, liegt so ernst, daß ich es für meine Christenpflicht halten muß, Dir nach besten Kräften beizustehen. Und ich kann es nicht besser tun als damit, daß ich Dir vorschlage, meine Frau um Rat zu fragen.“

„Deine Frau?“

„Zawohl. Sie ist nämlich eine ausnehmend geachtete kleine Person, fast so geachtete, als sie hübsch und lebenswürdig ist, und wenn irgend ein Mensch auf der Welt imstande ist, Dir zu helfen, so ist sie es. Ich verlange es als einen Beweis Deiner Freundschaft, daß Du mich auf der Stelle zu ihr begleitest, und ich glaube mich dafür verbürgen zu können, daß Du es nicht bereust.“

Der Doktor machte zwar noch verschiedene Einwendungen, aber Hans Breuning schlug sie allesamt sieghaft nieder, und eine halbe Stunde später saß der junge Schriftsteller richtig in einem allerliebsten kleinen Empfangssalon in Erwartung der Hausfrau, die sich noch für einige Minuten hatte entschuldigen lassen, weil sie eben damit beschäftigt sei, Mutterpflichten an ihrem Baby zu erfüllen. Auch Hans Breuning war auf ein Weilschen hinausgegangen, und nun trat er lächelnden Antlitzes wieder ein.

„Meine Frau kommt gleich,“ sagte er. „Und damit Deine Ueberraschung nachher nicht allzu groß ist, will ich Dich schon jetzt darauf vorbereiten, daß ihr vom Himmel eine wunderbare Fähigkeit verliehen worden ist, die Gabe des Hellsehens nämlich. Ich habe ihr Deine tragische Geschichte erzählt, und sie war vermöge ihrer übernatürlichen Veranlagung sofort imstande, mir den Inhalt des Briefes mitzuteilen, den Du bei deiner Abreise ungelesen zurückgelassen. Er lautete: „Lieber Herr Doktor! Da ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr sehen und bei Ihrer Rückkehr vermutlich nicht mehr in Berlin sein werde, wünsche ich Ihnen von Herzen glückliche Reise, schriftstellerische Lorbeeren und eine recht nette kleine Frau. Mit freundschaftlichen Grüßen Ihre aufrichtig ergebene Lolo Renard.“ —

„Na, was sagst Du dazu, mein Alter?“

Hochroten Antlitzes war der Doktor aufgestanden.

„Wenn ich hätte voraussehen können, daß Ihr Euch über mich lustig machen wollt — —“

„Der Himmel bewahre uns vor so frevelhaften Gelüsten — in einer so ernsten Sache. Aber ich kann doch wirklich nichts dafür, daß Lolo niemals daran gedacht hat, sich Dir brieflich mit Leib und Seele zu eigen zu geben oder aus verschmähter Liebe zu Dir ins Wasser zu gehen. Es würde mir übrigens auch sehr leid getan haben, wenn sie die eine oder die andere Dummheit begangen hätte, denn

ihre Person ist für mich nicht nur Deinetwegen von einigem Interesse und — — — aber da haben wir ja unsere kleine Helferin! Darf ich vorstellen? Mein lieber Freund Dr. Rembold — meine liebe Lolo Breuning, geborene Renard. Und nun könnt Ihr Euch meinerwegen zum Willkomm wieder einen Kuß geben — selbstverständlich in aller Unschuld wie bei jenem Mondschein Spaziergang, von dem Lolo mir schon vor unserer Hochzeit erzählt hatte."

Lächelnd bot die reizende junge Frau dem in grenzenloser Ueberraschung schier erstarrten Gaste die frischen, roten Lippen und dann gab es ein dreifaches, aus dem innersten Herzen kommendes Lachen. —

Ein halbes Jahr später lachten sie aus demselben Anlaß noch einmal, diesmal aber zu vierein; denn es geschah, als das junge Ehepaar Rembold auf seiner Hochzeitsreise in München Rast machte, um ein paar fröhliche Stunden mit Frau Lolo und ihrem Gatten zu verleben.

Zur Gesundheit.

Ein Gendarm verfolgt einen Vagabunden und holt ihn schließlich leuchtend ein.

"Folgen Sie mir zum Amtsvorsteher!"

"Weshalb denn bloß? — Meine Papiere sind doch all' ganz in Ordnung?"

"Ach was, Sie haben doch gar keine Papiere!"

"Gewiß; hier sind sie!"

"So! Weshalb laufen Sie denn aber so?"

"Ich habe Karlsbader Wasser getrunken und der Arzt hat mir das Laufen verordnet, und da Sie auch rannten, meinte ich, Sie hätten ebenfalls Karlsbader Wasser getrunken!"



Gut pariert.

Vater (zu seinem Sohne, der um Geld bittet): „Aber, Richard, schon wieder fin de Säckel?“

Kaltblütig.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Gläubiger: „Wie, mir können Sie lumpige fünf Mark nicht bezahlen und hier essen Sie Hasenbraten? Schämen Sie sich!“

Schuldner (wütend): „Wissen Sie, nun halten Sie aber bald den Rand .. sonst esse ich noch eine Portion!“

